

Botschafter einer neuen Welt

Kurt Scheffbuch



Kurt Scheffbuch

**Botschafter
einer
neuen Welt**

hänssler

Neuhausen-Stuttgart

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Scheffbuch, Kurt:

Botschafter einer neuen Welt/Kurt Scheffbuch. –
Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1986.

(Telos-Bücher; 476: Telos-Taschenbuch)

ISBN 3-7751-1134-4

NE: GT

TELOS-Bücher

TELOS-Taschenbuch 476

© Copyright 1986 by Hänssler-Verlag,

D-7303 Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Heide Schnorr von Carolsfeld

Satzherstellung: böttler-satz-technik, Walddorfhäslach

Druck- und Bindearbeiten: Ebner Ulm

Dieses Buch soll Ermutigung sein
und eine Herausforderung zugleich.

Eine Ermutigung für Menschen,
die nach einer neuen Welt fragen,
in der Raum für Zuversicht ist.

Eine Herausforderung für Menschen,
die Vorboten dieser neuen Welt
und Botschafter der Zuversicht sein wollen.

Inhalt

1. Unsere Zeit braucht Vorbilder

Nicht eingeplant	9
Erfolgreich	10
Ein Jahr später	11
Gebt mir ein Ziel!	12
Die Lücke	13
Die Entdeckung.....	15
Ein neuer Lebensabschnitt.....	17
Kettenreaktion der Hoffnung.....	19
Die Vision.....	21
Eine unerwartete Nachricht	23
Der Abschied	24
Es gibt zu denken	26

2. Die Herausforderung

Sehnsucht nach Neuem	29
Das 5 Prozent-Syndrom.....	32
Nutzen wir die Möglichkeiten?.....	33
Kontraste	36
Das Trainingsfeld	38
Botschafter gesucht	39

3. Gibt denn keiner eine Antwort?

Eine einsame Frage	43
Zwischen Bibel und Bilanz	45
Jede Antwort fordert richtiges Fragen	46
Suchen heißt: finden wollen	50
Auf der Suche	51

4. Die Erneuerung

Woran können wir uns orientieren?	57
Verführerische Bilder	59
Mich beeindruckt ihr Eifer	61
Gibt es denn nur einen Weg ...?	64
Ein ungewöhnliches Bekenntnis	66
Nicht nur die Symptome kurieren!	67
Die tiefere Ursache	70
Was wird nun wirklich neu?	72

5. Der Botschafter in der Praxis

Modell I:

Erneuerte Gesellschaft durch erneuerte Menschen	77
----------------------------------------------------------	----

Modell II:

Bibel-Studium in der Gruppe	81
-----------------------------------	----

Modell III:

Christliches Medienangebot	87
Mehr Evangelium in den Medien	90
Wir können Einfluß nehmen	90
Adressen von Fernseh- und Rundfunkanstalten	92

1. Unsere Zeit braucht Vorbilder

„Die neue Welt, in die Gott die Menschen ruft, ist wie ein Schatz, im Acker vergraben, den ein Mensch fand und verbarg.

Aus Freude darüber ging er hin, verkaufte alles, was er hatte und kaufte den Acker.“

Matthäus 13, 44

Nicht eingeplant

Es war eine zermürende Fahrt auf der Autobahn Mannheim-München. Die Termine, die hinter ihm lagen, waren zur Zufriedenheit erledigt. Aber noch lag ein wichtiges Gespräch vor ihm. Es durfte nichts schiefgehen, es hing zuviel davon ab, und die Zeit drängte ... Der Druck, der auf ihm lastete, war unerträglich. Wird er alles heute noch schaffen? Vor Augsburg drosselte er das Tempo seines Wagens. War seine ganze Planung nicht überdreht? Ein dezentes blaues Schild kündigt eine Autobahnkirche an. Rasches Ausscheren ... Eine Minute später trat er in das gedämpfte Licht eines ungewöhnlich ruhigen Kirchenraumes.

Wie wohltuend, diese Stille! Er atmete auf. Wenn man doch einfach den ganzen Ballast – ablegen könnte! Gewiß, er tat seine Arbeit gern. Er war stolz auf das Erreichte. Aber könnte nicht noch viel mehr erreicht werden, wenn diese pausenloen Termine nicht wären? Die Pause tat gut, doch war sie sehr kurz. Am Ausgang waren Schriften zum Mitnehmen. Ein klei-

nes Heft fiel ihm ins Auge: „Suchst auch Du Gott?“ Die Frage traf ihn unerwartet. Gewiß, er suchte. Aber sollte es noch eine Antwort geben, wo so vieles unerfüllt und leer blieb?

Nachdenklich nahm er noch einmal Platz und begann, in dem Heft zu blättern, zu lesen. Gab es wirklich noch Hoffnung? Was er hier las, überzeugte und führte zu einem neuen Überdenken seiner Situation.

Lothar Jettenberger, Geschäftsführer eines Presseverlages, sagte später, daß dieses Erlebnis abseits der Autobahn ein entscheidender Anstoß für eine neue, folgenreiche Entwicklung wurde.

Ja, es war eine ungewöhnliche Autobahn-Rast. Und sie war nicht einmal eingeplant.

Erfolgreich

Er war erfolgreich und hatte es schon früh zu etwas gebracht. Jettenberger war jetzt 44 Jahre alt, und wenn er auf seine Karriere blickte, so konnte er zufrieden sein. Er hatte sich wirklich mit eigener Leistung hochgearbeitet. Er war ein Mensch, der gern lebte, aber der auch etwas leisten wollte. Dafür wagte er auch den äußersten Einsatz an Zeit und Kraft. So war es nur folgerichtig, daß er innerhalb kürzester Zeit schon wieder eine neue Herausforderung angetragen bekam. Er wurde Geschäftsführer des EPF (Erstes Privates Fernsehen) in Ludwigshafen, jenes bemerkenswerten Pionierwerkes, das in der weiten Öffentlichkeit viel Beachtung und Anerkennung fand.

Was hat er hineingelegt an Ideen und Dynamik in diese neue Aufgabe! Die junge Mannschaft, die da in

Eile zusammengeschmiedet wurde, war motiviert, weil sie einen Chef hatte, der selbst das Äußerste einzusetzen wagte.

Und doch – trotz allem Erfolg – es fehlte etwas. Er hat es später sehr freimütig zugestanden: Es stimmte in diesen Jahren nahezu alles. Der Erfolg war da. Aber irgend etwas fehlte. Viele Wunschträume waren Wirklichkeit geworden – und doch spürte er oftmals so etwas wie Verzweiflung. Eine lang verdrängte tiefe Sehnsucht war unerfüllt geblieben. Irgend etwas fehlte.

Ein Jahr später

Die Arbeit war nicht weniger geworden, doch neue Erwartungen bestimmten jetzt den Tagesablauf. Die Broschüre, die ein Jahr zuvor bei Jettenberger ein Echo hervorgerufen hatte, stammte von der überzeugenden, unkonventionell vorgehenden Gruppe KGI (Katholische Glaubens-Information). Es gab wertvolle Begegnungen, Gespräche und ein neues Hinhören auf den Willen Gottes.

Wieder einmal war Jettenberger auf einer längeren Dienstreise. Bei Baden-Baden machte er diesmal Halt. Und wieder war es eine Autobahnkirche, die ihn anzog, „die Schönste“, wie er meinte. Er fand Ruhe dort und Entspannung, um seine Fahrt fortzusetzen. Vor dem Weggehen fand er am Büchertisch die Broschüre „Geschäftsmann und Christ“. Hier kamen Menschen zu Wort, die in Verantwortung standen, Manager, wie er selbst. Sie leisteten etwas, und – sie bekannten sich zu Jesus Christus.

Das war ungewöhnlich. Das hatte er eigentlich noch nie so klar erlebt. Die Autoren, die hier zu Wort kamen, hatten sich in der IVCG (Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute)* zusammengeslossen. Das erklärte Ziel dieses Zusammenschlusses ist es, daß der persönliche Glaube an Jesus Christus sich in der beruflichen Verantwortung bewährt und in unsere Gesellschaft hineinwirkt. Das war etwas, was Lothar Jettenberger zutiefst ansprach. Berufliche Leistung und Verantwortung bedeutete für ihn viel. Aber er spürte den neuen Anspruch: Wer heute Einfluß hat, muß diesen Einfluß in der Verantwortung vor Gott wahrnehmen. Wie könnte sonst dem ausufernden Egoismus entgegengewirkt werden? Kann ohne diesen Anspruch jemals in unserer Gesellschaft neue Zuversicht aufkommen?

Gebt mir ein Ziel!

Gibt es in unserer Gesellschaft noch klare Überzeugungen, auf die wir uns einlassen, für die wir uns einsetzen können? Was ist das Ziel, das – zwischen Erfolg und Mißerfolg – unserem Leben wirklichen Sinn und echte Erfüllung gibt? Viele sind heute von diesen Fragen aufgewühlt, und gerade oft solche, die Verantwortung in unserer Gesellschaft tragen.

Bei den Vortragstreffen der IVCG, die Jettenberger nunmehr besuchte, fand er Menschen, die in verschiedenen Bereichen Verantwortung tragen, in Wirtschaft, Politik, in Kultur und Verwaltung, in Medizin

* Siehe dazu S. 77 (Modell I).

und Pädagogik. Aber die Erwartungen an das Leben waren anspruchsvoll, und eine Frage schien bei ihnen allen neu aufgebrochen zu sein – die Frage nach Gott.

Da berichtete ein Verkaufschef von seinem neu gefundenen Glauben. Die Zuversicht, die ihn erfüllte, war ihm abzuspüren. Wenn wir mit der gleichen Konsequenz Christus folgen, wie wir nach Berufserfolg streben, dann kann unser Leben noch einmal neu von Hoffnung erfüllt werden. Mitten in unserem gestreßten Tagesablauf kann sich dann eine neue Dimension auftun, ein Leben der Zuversicht kann entstehen.

Ein Bankdirektor gab freimütig seine Vorbehalte gegen alles zu verstehen, was mit Religion zu tun hatte. Angesichts der sich überstürzenden Krisen unserer Zeit befaßte er sich auf Rat eines Freundes während eines Urlaubs mit der Bibel. Eine neue Welt tat sich ihm auf. Für die wichtigsten Fragen seines Lebens fand er jetzt neue, gültige Antworten. Daß Zuversicht und Freude jetzt sein Leben ausfüllten, das war nicht nur Behauptung, das erlebte jeder mit, der ihn berichten hörte.

In der freien Atmosphäre dieser IVCG-Treffen fühlte sich Lothar Jettenberger wohl. Hier waren Menschen, die Erfolg hatten; sie sprachen seine Sprache, direkt und ehrlich. Sie fragten nach Gott und sie lasen die Bibel. Aber sie waren beileibe nicht frömelnd und alles andere als konfessionell engstirnig.

Die Lücke

In unserer hochentwickelten Wirtschaft gibt es für nahezu alle Bedürfnisse das entsprechende Angebot.

Ob Sie eine Ferienreise nach Teneriffa buchen wollen oder nach Sri Lanka, ob Sie französische Küche lieben oder rustikale Kost vorziehen, ob Sie ein flottes Sportcoupé fahren wollen oder lieber ein wirtschaftliches Dieselauto – fast überall und überreichlich haben Sie das entsprechende Angebot. Marketing-Experten sorgen dafür, daß keine Nachfrage unerfüllt bleibt. Bevor eine Marktlücke sich richtig auftut, ist sie bereits geschlossen. Dafür sorgt der vitale Marktmechanismus.

In den wichtigen geistigen Fragen unseres Lebens jedoch gibt es eine große Lücke. Wie wir sinnvoll leben und wie wir mit Zuversicht sterben können – für diese wichtigste aller Fragen gibt es nur selten eine glaubwürdige Antwort. Die Verantwortlichen der Kirchen fühlen sich in ihrer Mehrheit kompetent für Wirtschafts-, Gesellschafts- und umweltpolitische Rezepte. Aber das, wofür sie Verantwortung tragen, – die verbindliche Antwort auf die Frage nach Gott – wird oft verdrängt, zerredet, vergessen. Ein mutiger Bischof übte kürzlich an der eigenen Institution Kritik, weil allzu viele seiner Mitarbeiter, die für die Wortverkündigung verantwortlich sind, intensiver Nachrichtenmagazine lesen als das ihnen anvertraute Wort Gottes.

Wie kann ich wissen, was Gott will? Wie kann ich Verbindung mit Gott, dem Schöpfer, bekommen? Wer ist Jesus Christus, und wie kann ich ihn verstehen? Dies sind grundlegende Fragen, die – von allen unnötigen intellektuellen Schnörkeln befreit – mehr und mehr Menschen beschäftigen. Zahllose Menschen gibt es, die jahrelang, ja oft Jahrzehnte Verbindung zu ihrer Kirche pflegten und nie das entschei-

dende Wort, den Anspruch von Jesus Christus an ihr Leben, hörten. Was sollen Menschen tun, die hungrig sind nach einem von Gott erfüllten Leben? Wohin sollen sie sich wenden, wenn sie beten lernen wollen? Sie haben heute keine Mühe, in einer Kirchengemeinde einen Kreis zu finden, wo Leute singen, Frauen stricken, Kinder spielen und Männer diskutieren können. Aber wenn sie ihren Pfarrer nach einer Gruppe fragen, in der sie mit anderen beten können oder beten lernen können, wird es meist peinliche Fehlanzeige geben.

Die Entdeckung

Im idyllischen Nagoldtal des nördlichen Schwarzwalds sind in einem stilvollen Hotel abseits des Verkehrs 30 Seminar-Teilnehmer versammelt. Ein Teil von ihnen kommt aus der Geschäftswelt, doch um den geschäftlichen Erfolg geht es diesmal nicht. Das Thema, für das die Teilnehmer aus verschiedenen Orten angereist sind, heißt: „Wer ist Jesus Christus“. Schon bei der Vorstellung wird deutlich, wie sehr die einzelnen von diesem Thema ergriffen sind. Das Interesse an Christus ist groß. Aber ernüchternd wirkt auch die sich Luft machende Enttäuschung an der Kirche und an allem, was sich christlich nennt.

Die Teilnehmer haben nur deshalb das Vertrauen gefaßt, dieses Seminar zu besuchen, weil ihnen zugesichert worden war, nicht mit Theologien oder Ideologien, auch nicht mit kontroversen Meinungen oder Interpretationen belastet zu werden. Ein anspruchsvoller Weg sollte beschritten werden: das Studium

am echten Dokument, das über Christus Auskunft gibt, an der Bibel selbst, sollte im Mittelpunkt des Seminars stehen.

Es ist tatsächlich ein Erlebnis, mit dabei zu sein und mit ehrlichen Suchern zu entdecken, wie Jesus Christus heute gefunden, geglaubt, erlebt werden kann. Es entwickelt sich ein so herzhaftes, freies Gespräch, daß das negative Denken, die angestammte Skepsis unserer Zeit Schritt für Schritt einem neuen Denken Platz macht, so wie es in Psalm 69, 33 b zum Ausdruck kommt: „Ihr alle, die ihr nach Gott fragt: neuer Mut soll eure Herzen erfüllen!“

So ungewöhnlich wie Thema und Zusammensetzung des Seminars sind auch die „Spielregeln“:

1. Das ehrliche Suchen soll dadurch zum Ausdruck kommen, daß Gottes Wort mehr Vertrauen geschenkt wird als irgend einer Meinung, einer Doktrin oder einem Interpretationsversuch.

2. Das unmittelbare Hören soll geübt werden. Vorurteilsfreies Suchen ist eine wichtige Voraussetzung, vermeintliches Wissen ist oft ein Hindernis.

3. Der einzelne soll Gelegenheit haben, selbst in der Bibel Gottes Willen zu entdecken.

Fast an jedem Wochenende des Jahres führt die IVCG solche Seminare* durch. Was dort erlebt wird, ist Neuland, ist eine neue Entdeckung. Für viele Menschen bedeuten diese Wochenende Entscheidendes, eine Wende zu einem Lebensabschnitt, der von Jesus Christus bestimmt wird.

* Ausführliche Darstellung siehe unter Seite 78.

Ein neuer Lebensabschnitt

Auch Lothar Jettenberger hatte ein solches Seminar erlebt. Er war tief beeindruckt. Obwohl sich die Teilnehmer fast alle nicht gekannt hatten, war eine starke Vertrauens-Atmosphäre entstanden, die durch die Gleichgerichtetheit der Erwartungen, durch die Intensität ihres Suchens bestimmt war. Es waren eben nicht die religiösen Insider dort. Es waren die modernen Outsider, die in ihren dynamischen Fragen und in ihrem starken Verlangen nach einer verlässlichen Glaubensgrundlage das Gespräch bestimmten. Doch noch wichtiger war für Lothar Jettenberger die persönliche Erfahrung: Jesus Christus lebt. Unter seiner Führung zu leben, das war jetzt sein Programm. Er hatte entdeckt, daß das Gespräch mit Jesus dem Leben eine ganz neue Prägung, eine andere Qualität gibt. Hiervon ging Kraft aus, die immer mehr sein Leben mit all den verantwortungsvollen Aufgaben bestimmte.

Zunächst war da die Familie. Er sah sie mit neuen Augen, mit tiefer Dankbarkeit. Seiner Frau, der er die Erziehung von Sohn und Tochter fast allein überlassen hatte, wollte er mehr zur Seite stehen, wollte mit mehr Anteilnahme für sie da sein.

Im Beruf wurde es ihm immer wichtiger, von seinen Mitarbeitern nicht nur etwas zu verlangen, sondern sich in sie hineinzusetzen, mit ihnen zu empfinden, sie zu motivieren.

Es war faszinierend, mitzuerleben, wie dieser Mann, der eine so große berufliche und menschliche Ausstrahlung hatte, den Mut aufbrachte, seine Entdeckung weiterzuvermitteln. Sein Einfluß ging sehr

weit. Er wurde gehört unter den Verantwortlichen der Medien und unter den Repräsentanten des Staates. Mit vielen Politikern war er befreundet. Er verstand sich als Botschafter einer starken Zuversicht, und er war bereit, der Verherrlichung des Negativen den entschlossenen Kampf anzusagen. Nach seiner Auffassung „hat sich heute ein Entdeckungsjournalismus entwickelt nach dem Motto: Alles angreifen, alles mies machen. Weder Politiker noch Normalbürger, nur die Journalisten sind die guten Menschen, die wissen, wo es in der Welt langgeht“.

Über diese Einstellung konnte er sich sehr drastisch äußern: „Das verabscheue ich. Zum anderen bekommt alles Negative Vorzugsplätze. Aber alles, was womöglich Hoffnung machen könnte, findet kaum in die Zeitung oder den Funk. Ein überspitztes Beispiel: Eine Gewaltdemonstration in Heidelberg bekommt womöglich zehn Minuten Sendezeit. Von 150 jungen Christen, die am Wochenende im Krankenhaus tätig sind, finden Sie keinen Satz.“

Jettenberger wußte, daß in unserer Zeit nur die Botschaft von Jesus Christus imstande ist, eine positive Veränderung für den einzelnen wie für die ganze Gesellschaft zu bewirken. „Wer diese Veränderung im Leben erfahren hat“, so sagte er unmißverständlich, „der darf den Mund nicht halten. Ich möchte einfach diesen Dienst tun – bekennen, anderen helfen, wie mir auch geholfen wurde.“

Es war ihm außerordentlich wichtig, daß in dieser Zeit, die so hungrig ist nach Zuversicht, unmißverständlich diese Zuversicht auch weitergegeben wird, die er nur in Jesus Christus verwirklicht sah.

Kettenreaktion der Hoffnung

Frühsommer 1984. In einem Bonner Hotel war für den Freitagabend ein Vortragstreffen angesetzt mit dem Thema: „Kann ein Geschäftsmann Christ sein?“ Der Referent war Lothar Jettenberger. Die Zuhörer wurden gepackt von der Direktheit und Ehrlichkeit der Sprache. „Ich habe gelebt wie die meisten, die beschlossen haben, Karriere zu machen. Da hat man ja nur noch wenig Zeit und wendet Methoden an, die sogar in Management-Schulen gelehrt werden: vom Ellenbogen bis zur Schnauze. Ich habe eigentlich im Leben immer Erfolg gehabt. Schneller, als mir guttat, weil man schnell ausflippen kann. Schließlich war ich oben, aber als Mensch unten geblieben. Dann fing ich an zu überlegen, ob das alles ist, habe mich mit Philosophen beschäftigt, mit Meditation, Gurus und was weiß ich noch alles. Das hat's aber auch nicht gebracht.“

Er berichtete von der Verzweiflung, die er damals empfunden hatte, trotz aller Erfolge. Dann kamen die Wendemarken seines Lebens. Die Sehnsucht, Jesus Christus kennenzulernen. Das Bedürfnis, beten zu können. Dann jenes Wochenende im Schwarzwald und das Erlebnis tiefer Freude in seiner Hinwendung zu Jesus Christus.

Es waren nicht die Worte allein, die überzeugten. Hier stand ein Mann, der sich selbst und seine tiefe Überzeugung einbrachte. Er war von Jesus ergriffen und konnte das Erlebte nicht für sich allein behalten.

Beim anschließenden Abendessen entwickelten sich intensive Gespräche. Besonders der Geschäftsführer eines Verbandes wollte noch Näheres vom Re-

ferenten wissen. Er war persönlich angesprochen und suchte nach einer Antwort auf seine Fragen. Lothar Jettenberger empfahl ihm die Teilnahme an einem Seminar der IVCG, das acht Tage später stattfinden sollte. „Eigentlich würde ich gerne kommen“, sagte der Geschäftsführer, „aber an diesem Sonntag habe ich meinen 50. Geburtstag.“

Eine Woche später saß er dann doch in einem solchen Seminar, das diesmal im Bergischen Land stattfand. Der Hunger nach Gott hatte ihn hergetrieben. Sein 50. Geburtstag konnte ihn nicht davon abhalten. Schon zu Beginn, bei der Vorstellung, sagte er einiges über sein Leben, was die anderen Gesprächsteilnehmer aufhorchen ließ: „Von Hause aus war ich erklärter Humanist, ich glaubte an das Gute im Menschen. Im Laufe der Jahre erlebte ich, wie diese Weltanschauung erschüttert wurde. Ich glaubte an den Liberalismus. Auch dieser Glaube war nicht tragfähig. Schließlich versuchte ich es mit asiatischen Religionen. Ich wurde enttäuscht. Jetzt bin ich hier, um zu erfahren, wer Jesus Christus ist und was er für mein Leben zu sagen hat.“

Und Jesus hatte ihm und den anderen Teilnehmern etwas zu sagen. In angespannter Aufmerksamkeit hörte er mit wachsendem Vertrauen den göttlichen Anspruch: „Wer zu Christus gehört, ist ein neuer Mensch geworden. Was er früher war, ist vorbei; etwas ganz Neues hat begonnen“ (2. Korinther 5, 17).

Am Vorabend seines 50. Geburtstages wagte er ein erstes persönliches Gebet und stellte sein Leben unter die Führung von Jesus Christus.

Ein knappes Jahr danach ist dieser Geschäftsführer selbst Referent bei verschiedenen Vortragsveranstal-

tungen. Er spricht von seinem jahrzehntelangen Suchen, von seinen Enttäuschungen, von immer neuem Hoffen. Er stellt fest: „Ich habe mich immer für Religion interessiert. Aber nie hat mir jemand das Entscheidende von Jesus gesagt – daß er lebt, daß er uns erneuern kann. 50 Jahre lang habe ich nichts davon gehört.“

Dann schildert er die Wende. Er läßt die Freude erkennen, die bei ihm anbrach, als er Jesus begegnete. Nun gibt es Sinn in seinem Leben. Nun hat er ein Ziel: anderen Menschen diese Hoffnung weiterzuermitteln, die er erfahren hat.

Es ist ihm klar: Diese Kettenreaktion der Hoffnung kann nur wirksam werden, wenn er und noch mancher andere Christ sich von Christus ganz in Beschlag nehmen läßt.

Die Vision

Wer als Christ in der Öffentlichkeit wirken will, braucht Zeiten der Stille. Das tägliche Hören auf Gott, das Gespräch mit ihm – wie könnte es gelingen, ohne daß wir uns mit Priorität die angemessene Zeit dafür nehmen!

Jettenberger wußte dies und versuchte darüber hinaus, möglichst regelmäßig ein „Wochenende der Stille“ zu erleben; er bevorzugte eine überkonfessionelle Tagungsstätte mit geistlichem Tiefgang. „Ich brauche diese Zeit der Besinnung. Ich brauche die Stille und die Gemeinschaft mit echten Christen, damit ich mit meinem harten Arbeitspensum durchhalte.“ Das war seine Auffassung, das war sein Stil.

Manche seiner Ideen und Konzeptionen sind wohl hier in der Stille vor Gott überprüft, korrigiert oder auch zurückgenommen worden. Er brauchte alle ein bis zwei Monate diese Zeiten der geistlichen Besinnung, um sich dann noch gezielter, noch gestärkter den Zukunftsaufgaben stellen zu können.

Im engen Freundeskreis kam immer wieder ein Gedanke zum Ausdruck, der auch seine Freunde sehr beschäftigte: Wie kann in dieser Zeit der Krisen und der Ratlosigkeit noch einmal die Hoffnung von Christus glaubwürdig in unsere Gesellschaft hineingetragen werden? Wie kann diese Botschaft so über die Medien vermittelt werden, daß sie beachtet wird?

Hier gibt es ein doppeltes Dilemma:

Zum einen hat die Christenheit – gerade auch ihre offiziellen Vertreter – weithin keine *Botschaft* mehr im anspruchsvollen Sinn. Die Überbetonung des Pluralismus hat in den Kirchen zu einer Zerrissenheit und Profillosigkeit ohnegleichen geführt.

Zum anderen gibt es noch Kreise mit Bibel-Tradition. Sie kennen die Botschaft. Aber es gibt nur wenige *Botschafter*, nur wenige, die sich von Gott senden lassen und mit ganzer Entschlossenheit zur Verfügung stehen. In manchen introvertierten Kreisen ist die Ablehnung der Außenwelt so stark, daß fast in allen weltlichen Bereichen – auch im Fernsehen – nur noch die Gefahren, nicht mehr die Möglichkeiten und auch nicht mehr die Gelegenheiten Gottes gesehen werden.

Jettenberger ließ sich nicht beirren, überall trat er als Ermutiger auf. Auf seine Initiative hin trafen sich im Juni 1984 die Repräsentanten einiger christlicher Werke: Evangeliums-Rundfunk, Hänssler-Verlag,

Campus für Christus und IVCG – ein Querschnitt verschiedener Gruppierungen, denen die Vision eines neuen, von Christus geprägten Medienangebots vor Augen stand. Wenn es um schwierige Fachfragen des Fernsehens ging – Jettenberger war kompetent und wußte Abhilfe. Er konnte aber auch mit eindringlichen Worten das gemeinsame Ziel aufzeigen, wenn die unterschiedlichen Auffassungen der so individuell geprägten Werke auseinanderdriften wollten. Es war in erster Linie seine Vision, daß wir noch einmal ein überzeugendes christliches Medienangebot schaffen müssen, das alle kleinlichen Gruppenunterschiede hinter sich läßt und von einem starken gemeinsamen Wollen getragen wird.

So wurde in den folgenden Monaten eine Konzeption entwickelt, die dem christlichen Film in den Bereichen Fernsehen, Film und Video Eingang verschaffen soll. Die Grundlegung für die CMC (Christliche Medien Cooperation)* war erfolgt.

Eine unerwartete Nachricht

Der Anruf kommt völlig überraschend. Lothar Jettenberger informiert mich: „Morgen muß ich in die Klinik. Mein Arzt hat mich schon vorbereitet, es könne etwas sehr Ernstes sein.“ Während ich betroffen einige Worte stammle, sagt mein Freund Lothar mit ruhiger Stimme: „Weißt du, wenn mein Herr will, daß ich nicht mehr von der Klinik zurückkehre – ich bin bereit. Ich weiß mich ganz geborgen in Jesus. Aber

*Siehe dazu unter S. 87.

wenn er mich wieder gesund machen will – ich würde doch noch gern viele Aufgaben anpacken, jetzt, wo ich es für ihn tun kann.“

Die Nachricht trifft mich sehr. Aber was Lothar sagt und wie er es sagt . . ., es ist ein tiefer Friede von Jesus, der spürbar wird und auch mich überwältigt. Wie groß ist unser Herr, daß er uns in solchen Zerreißproben nicht allein läßt, sondern uns besonders nah sein will!

Kurze Zeit später wird Lothar Jettenberger wieder entlassen. Alles geheilt? Oder war es eine Vorwarnung? Für uns jedenfalls war es ein Wunder, daß er wieder unter uns war und wirken konnte, tatkräftig wie wir es von ihm immer kannten.

Neben seiner anstrengenden Berufsarbeit ließ er sich erneut zu vielen Vortragsdiensten rufen. Ob es eine große Veranstaltung der IVCG in Zürich war oder ein Offener Abend der Jugend in Freiburg, er nahm es überaus wichtig. Es war die Jugend, die ihm neben der Zielgruppe der Entscheidungsträger so besonders am Herzen lag. Er konnte sich hineinfühlen in junge Menschen, die so heiß eine neue Welt herbeisehnten. Und was er sagte, kam an.

Der Abschied

Für viele war die Nachricht unfaßbar: Am 20. Mai 1985 ist Lothar Jettenberger mit 49 Jahren gestorben. Ein schweres Leiden – vier Monate lang – war ihm nicht erspart geblieben. Aber das Vertrauen zu Christus war stärker. Das Pflegepersonal im Krankenhaus wunderte sich über die Ruhe und den Glaubensmut des Schwerkranken.

Am Vorabend der Operation erlebte er noch über das Telefon eine Gebetsgemeinschaft mit den Freunden von der IVCG, die ihn nicht mehr besuchen durften. Sie sangen ihm das Lied der Gnadenthaler Jesus-Bruderschaft, mit der er sich eng verbunden wußte:

„Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist. Darum fürchte dich nicht! Ich bin dein Gott“ (nach Josua 1,9).

Es war eine große Beerdigung. An jenem sonnigen Freitag strömten Hunderte zum Friedhof in Limburgerhof bei Ludwigshafen, um Abschied zu nehmen von einem Mann, den sie geachtet, bewundert oder auch geliebt hatten. Viele Persönlichkeiten von Einfluß waren dabei, und die Abschiedsworte ließen tiefe Betroffenheit erkennen.

Der letzte Redner brachte noch einmal zum Ausdruck, was gemeinsame Empfindung und Vermächtnis für viele war:

„Hier nehmen wir Abschied von einem Mann, mit dem ich – wie viele von Ihnen – in Freundschaft verbunden war. Wir empfinden mit der Familie Schmerz.

Aber wir empfinden auch tiefe Dankbarkeit – daß wir ihn hatten, unseren Lothar Jettenberger. Wer ihn kannte, weiß, wie wichtig es ihm war, daß die technischen Möglichkeiten des Fernsehens zum Guten genutzt werden. In unserer Zeit, die so hung- rig ist nach echter Hoffnung, sollten nach seinem Wunsch nicht nur Zweifel gesät, sondern auch Bot- schaften glaubwürdiger Hoffnung vermittelt werden. Und diese Hoffnung gab es für ihn nur an einer Stelle: bei Gott. Glaube an Gott, das war für ihn keine verdrängte Randerscheinung seines Lebens.

Das war nichts Abgestandenes. Es war für ihn lebensvolle Wirklichkeit.

Es gab da bei ihm ein Schlüsselerlebnis, das er selbst in einem Interview einmal so umriß: ‚Jesus Christus hat mich ganz und gar erfaßt.‘

Bis zum Ende war es sein Wunsch, daß doch noch viele seiner Freunde diese einzigartige Entdeckung machen möchten.“

Es gibt zu denken . . .

Das Beispiel von Lothar Jettenberger ist für viele unvergeßlich. Immer wieder kommen Erinnerungen an ihn, an Begegnungen und Gespräche, seine frische und natürliche Art, sein Lachen, die ungezwungene Art, mit der er mitten im Leben seinen Glauben zum Ausdruck brachte. Sein Glaube war nichts Starres, Doktrinäres; es war gelebter Glaube. Er stand mit seinem Leben hinter dem, was er sagte. Das spürte man ihm ab. Darum war er so glaubwürdig.

Er konnte sehr direkt sein, wenn es geboten war, jedoch nie aufdringlich. Wenn er deutlich wurde, so waren es seine eigenen Fehler, die er ansprach, und das, was er an Veränderung durch Christus erlebte.

Ein bekannter Showmaster, der sich als intelligenten und aufgeklärten Atheisten gab, hatte mitten im Gespräch das Christusbekenntnis von Jettenberger vernommen, ganz unvorbereitet, unverblümt. Es hat ihn dann, wie er später zu erkennen gab, die ganze Nacht beschäftigt.

In einem Nachruf des „Medien-Bulletin“ weist der Herausgeber und Chefredakteur auf den Einfluß von Jettenberger:

„Für mich war er der Fernseh-Pionier schlechthin, der Mann, der das private Fernsehen populär machte, der auf keinem Kongreß fehlen durfte, wenn es um die Belange des privaten Fernsehens ging.“ Und es wird nicht verschwiegen, wie „er versuchte, mir zu erläutern, warum er so gläubig geworden war. Zum Abschluß unseres Gespräches gab er mir ein kleines Büchlein und sagte: ‚Wenn Sie mal Zeit haben, sollten Sie darin lesen.‘ Ich fragte mich, wie kann jemand seinen tiefen Glauben mit dem harten Business in unserer Branche vereinbaren? ...

Jetzt, da er tot ist, nehme ich mir die Zeit, ... sein Buch zu lesen. Nur kann ich ihn jetzt nicht mehr dazu fragen“ (Ausgabe vom 18.6.85).

Für die Menschen, die dem christlichen Glauben fernstanden, war Jettenberger ein einfühlsamer Gesprächspartner. Andererseits war er für manche Christen ein Mutmacher zum Wesentlichen – etwas Ganzes mit Christus zu wagen. Das Geheimnis dieses Glaubensmutes lag für ihn in der engen Beziehung zu Jesus, mitten in den Herausforderungen seines verantwortungsvollen Berufes. „Für mich gibt’s nur eins: wichtig sind betende Christen.“

Ein wertvolles Vermächtnis hat Jettenberger uns hinterlassen. Er hat vorgelebt, wie Christsein heute gelebt werden kann – in verantwortlicher Position und trotz aller Widerstände, die unsere Zeit heute bietet. Es ist ein Beispiel, das Mut machen kann. Bescheiden wie er war, wollte er eigentlich gar nichts Besonderes darstellen. Doch gerade dadurch konnte er Vorbild werden. Er nutzte die Gelegenheiten, die sich ihm stellten, um für Gott zu wirken. Wo sich keine Gelegenheiten zeigten, da war er erfinderisch im Her-

stellen solcher Gelegenheiten. Er wollte die Zeit nutzen, die ihm zur Verfügung stand, um für Christus zu wirken.

Es gibt zu denken, daß ihm nur wenige Jahre zur Verfügung standen. Doch wie er sie nutzte, das ist Beispiel und Verpflichtung für uns. Fast zwei Jahrtausende lang war es das fast vergessene Vermächtnis des Apostels Paulus an die Christenheit: „Seid weise gegenüber denen, die noch außerhalb stehen! Nützt die Gelegenheiten und die gegebene Zeit richtig aus! Euer Reden sei allezeit herzwinnend, mit Salz gewürzt, dann werdet ihr auf jeden einzelnen in rechter Weise eingehen können“ (Kolosser 4, 5-6).

Wer wird den Auftrag neu ergreifen, die Botschaft von Christus in eine Welt hineinzutragen, die weithin ohne Zuversicht ist?

2. Die Herausforderung

Wer aufmerksam die Zeitereignisse verfolgt, der steht unter dem Eindruck gewaltiger Veränderungen, ja Umwälzungen auf fast allen Gebieten. Für mich gibt es ein hervorstechendes Faktum in meinen bald 30 Jahren Tätigkeit in der Industrie: Es gibt einen Umbruch im Denken, gerade unter den Verantwortlichen unserer Gesellschaft. Noch bis an den Anfang der siebziger Jahre glaubten die meisten an den Erfolg, an die Möglichkeit einer besseren Zukunft, frei von Krieg und Krisen, frei von Not und Krankheit. Eine Zukunft, die wir glaubten bei entsprechendem Einsatz selbst schaffen zu können. Dann trat etwas ein, was niemand erwartete. Eine Kettenreaktion von weltweiten Krisen erschütterte das Selbstbewußtsein der Menschen. Wie einer, der das Gleichgewicht verloren hat, so fing der moderne Mensch an, nach einer neuen Orientierung zu suchen, die er in seinem Inneren nicht mehr fand.

Sehnsucht nach Neuem

Die Begegnungen sind nicht zu zählen, bei denen dies im Gespräch unüberhörbar zum Ausdruck kommt: Wo gibt es eine stabile, verlässliche Grundlage für unser heutiges Handeln? An was kann ich mich wirklich orientieren? Fragen über Fragen, die beantwortet werden müssen, wenn wir noch einmal Zukunft haben wollen.

Ich kenne kaum einen ernstzunehmenden Gesprächspartner, der nicht dies als das Kernproblem unserer Generation ansieht. Nicht alle reden davon, einige unterdrücken dies Problem, vielleicht, weil sie kaum mehr mit einer Antwort rechnen.

Da werde ich an das Gespräch mit einem Industriellen erinnert. Der milde Herbstabend hatte mich zu einem Waldspaziergang gelockt. Ausspannen wollte ich, keine Gespräche führen. Da begegnet mir dieser distinguierte Herr. Wir grüßen uns, obwohl wir uns nicht persönlich kennen. Ein paar belanglose, freundliche Worte werden gewechselt. Dann fällt mein Blick auf das wundervolle Panorama, das satte Grün der Baumwipfel in der goldfarbenen Abendsonne, und ich sage: „Was für eine herrliche Welt, die unser Gott uns anvertraut hat!“

Die Antwort kommt nach einer kurzen Pause: „Sie haben recht. Aber das mit Gott – sind Sie da so sicher? Ich wäre froh, ich könnte das sagen . . . Wenn ich es nur sicher wüßte, daß Gott . . . nun, daß Gott sich für mich interessiert.“ Und nun gibt es ein vertrautes Waldgespräch zwischen zwei Menschen, die sich bis dahin gar nicht kannten. Ja, Gott interessiert sich für uns, für jeden ganz persönlich. Mir wird neu bewußt, wie groß diese Tatsache ist. Und ich höre von meinem Gesprächspartner, wie er eigentlich schon lange auf der Suche nach einer Antwort ist. Aber, ehrlich gesagt, er hatte nicht mehr mit einer durchschlagenden Antwort gerechnet.

Wer kennt nicht dieses bohrende Fragen nach sinnvollem Leben, nach neuer Existenz? Für mich ist es eine Tatsache, über alle Zweifel erhaben, daß dieses Fragen nur *einer* beantworten kann: er, der uns geschaffen hat, Gott selbst.

Es ist lebensentscheidend, ob wir mit unseren Fragen zu Gott kommen oder ob wir sie allein lösen wollen. Ich habe einen Schriftsatz eines jungen Studenten, der seine Enttäuschung am Leben von der Seele geschrieben hat:

„Du versuchst das Beste aus deinem Leben zu machen. Um in Form zu bleiben, machst du Atemübungen, obwohl dir die Lust am Atmen eigentlich längst vergangen ist. Du langweilst dich zu Tode in deinem endlosen Warten. Du versuchst etwas zu finden, um dir dann einzureden, daß du überhaupt nicht richtig lebst. Ja, dein Leben gleicht einem Vakuum.“

So empfinden viele junge Menschen, die das Leben erst noch vor sich haben. Die Welt der Erwachsenen braucht sich nicht zu wundern, daß sie die Jugend oft nicht mehr versteht, weil es uns zuweilen an der Offenheit fehlt, unseren Mangel, unsere Ziellosigkeit mit der gleichen Klarheit einzugestehen. Oft werden diese Fragen einfach nur verdrängt.

Es ist für mich so groß, daß es eine Antwort gibt für alle. Jesus hat in der Bergpredigt viel Verheißung dem zugesagt, der nicht sich und seine Selbstverwirklichung im Mittelpunkt sieht, sondern noch einmal viel von Gott erwartet:

„Freuen dürfen sich alle, die mit leeren Händen zu Gott kommen ... Freuen dürfen sich alle, die brennend darauf warten, daß Gottes Wille geschieht; denn Gott wird ihre Sehnsucht stillen“ (Matthäus 5, 6).

Für alle, die Sehnsucht haben nach einer neuen Welt, in der Gottes Wille geschieht, für sie alle gibt es eine Antwort. Der Weg, den Jesus anbietet, kann praktisch erprobt werden. Wer es versucht, wird nicht enttäuscht werden.

Das 5 Prozent-Syndrom

Es gibt heute einen erschreckenden Mangel an Zuversicht – auf allen Gebieten. Ob wir die Tageszeitung lesen oder moderne Literatur, ob wir das Parkett der Politik betrachten oder die Universitäten: das eklatante Defizit schreit förmlich nach neuer, glaubwürdiger Zuversicht. Und es gibt ein Angebot, das einzigartig ist. Unserer Generation, der eine Zukunftsvision fehlt, gilt auch heute das Angebot Gottes:

„Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben. Wenn ihr zu mir ruft, will ich euch antworten; wenn ihr zu mir betet, will ich auf euch hören. Wenn ihr mich sucht, sollt ihr mich finden. Wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr“ (Jeremia 29, 11b–14a).

Wird nun dieses Angebot auch in dem Maße weitervermittelt, wie es heute gefragt ist?

Es ist ein unglaubliches Phänomen, daß die christliche Botschaft fast nur noch dort artikuliert wird, wo die praktizierenden Christen unter sich sind. Damit sind die rund 5 Prozent unserer Bevölkerung gemeint, die ihren Kontakt zur Kirche oder zu einer anderen christlichen Glaubensgemeinschaft – über Taufe, Trauung, Beerdigung hinaus – mehr oder weniger pflegen. Diese christlichen „Insider“, wie wir sie nennen wollen, mögen in manchen Großstädten nur 1–2 Prozent, dafür in manchen ländlichen Bereichen 10 Prozent oder mehr ausmachen, und sie erfahren das konzentrierte Angebot fast aller christlichen Aktivitäten. Die übrigen 95 Prozent der Bevölkerung – nennen wir sie „Outsider“ – erfahren so gut wie keine Impulse christlicher Botschaft. Die Jugend erfährt

statt Religionslehre meist nur noch die Diskussion gesellschaftlicher Sachverhalte, die Relativierung und Herabsetzung der überlieferten Werte. Wo immer sonst Christliches geboten wird, in Presse, Funk oder Fernsehen, ist es meist eine Mischung aus unverbindlichem Pluralismus im Stil unserer Zeit. Die Botschaft von Christus, so gefragt wie sie ist in diesem Feld der 95 Prozent, sie wird hier so gut wie nicht weitervermittelt. Anders ausgedrückt: die hungrigen 95 Prozent der Bevölkerung bekommen nichts, die übersättigten 5 Prozent bekommen alles. Das ist das 5 Prozent-Syndrom, das Krankheitsbild der religiös Übersättigten.

Die 5 Prozent Insider sind nun keineswegs eine homogene Einheit. Das sind einerseits Traditionschristen ohne klare Botschaft: Anhänger der Institution Kirche und Verfechter des traditionellen Brauchtums und in polarer Zuordnung dazu auch Vorkämpfer einer neuen, „sozialen“ und „liberalen“ Gesellschafts- und Wertordnung.

Da sind andererseits Menschen in Kenntnis klarer, biblischer Botschaft: Anhänger der „richtigen Lehre“ und Verfechter von Erneuerungsbewegungen der Vergangenheit, die bisweilen durch fromme Introvertiertheit von Erstarrung bedroht sind.

Sie haben eine Botschaft, das ist nicht zu leugnen, aber viele von ihnen lassen sich nicht in Bewegung bringen, um sie weiterzuvermitteln. Es fehlt an überzeugenden Botschaftern.

Nutzen wir die Möglichkeiten?

Dem großen Fragen nach einer neuen Welt, nach Frieden und Hoffnung steht ein verschwindend klei-

nes Angebot von Menschen gegenüber, die als glaubwürdige Botschafter eine Antwort von Jesus Christus zu vermitteln vermögen. Wie es einerseits für mich das erregendste Erlebnis ist, die vielen Menschen zu sehen mit neuer Sehnsucht nach Gott, so ist es andererseits für mich das erdrückendste Erlebnis, daß nur so wenige sich in Bewegung bringen lassen, um den Suchenden Antwort zu geben. Wir Christen wissen, daß Gott lebt und daß ein Leben an ihm vorbei Tod bedeutet, ewigen Tod. Wir wissen, daß Christus allein uns retten kann aus diesem dem Tod verfallenen Leben. Wer sich Christ nennt, muß dies wissen. Aber handeln wir auch danach, leben wir danach?

Wie soll eine Erneuerung in der Gesellschaft erreicht werden, wenn Christen, die doch „Spezialisten“ der Erneuerung sein sollten, ihr Wissen als Privileg für sich selbst genießen?

Sind diese Christen etwa untätig? Keineswegs. Aber wenn wir alle christlichen Aktivitäten daraufhin untersuchen wollten, an wen sie sich wenden, was Inhalt und Zweck dieser Aktivitäten ist, so würde sich erweisen, daß das meiste, was getan wird, das Lager der Kirchentreuen bzw. ihrer Sympathisanten zum Ziel hat. In rastloser Tätigkeit hinter den Kirchenmauern ist so mancher Christ müde geworden. Man hat vieles gehört und erfahren, aber doch ist die Kraft von Christus verlorengegangen, die doch als „Salz der Erde“ hineinwirken sollte in die Gesellschaft. Überbeschäftigt mit Aufgaben von vorgestern, erkennen die Insider nicht mehr die Zeichen der Zeit. Das Lager der Christen ist überrollt von einer Woge von Nachfrage. Millionen von Menschen sind hungrig geworden nach einem glaubwürdigen Angebot. Die Hun-

derttausende, die in den letzten Jahren in gefährliche Sekten und Praktiken eingetreten sind, von Mun bis Bhagwan, sie waren doch nicht von Anfang an vorprogrammiert für Irrwege. Warum waren nicht mehr glaubwürdige Christen da, die ihre Sehnsucht spürten und sich in Bewegung bringen ließen, um ihnen die einzigartige Botschaft von Jesus zu bringen?

Der wegen seines Glaubens im Januar 1945 in Dachau hingerichtete Pfarrer Ludwig Steil hat uns das vielsagende Wort hinterlassen: „Viele Christen sind geimpft mit Christentum gegen Christus.“ Ist es nicht treffend, wie in unserer „christlichen“ Zivilisation gerade die praktizierenden und von der kirchlichen Tradition geprägten Christen durch harmlose Dosierungen von Christentum immun geworden sind gegen die eine große Herausforderung – Christus?

Ob wir es noch einmal begreifen, daß die Menschen draußen nicht nach diesem traditionell erstarrten Christentum fragen, auch nicht nach der Institution Kirche?

Die Frage nach Jesus Christus ist für viele noch einmal die entscheidende Lebensfrage geworden.

Viele Gelegenheiten sind verpaßt worden. Es ist nicht zu sagen, wie schwerwiegend und schmerzhaft dieses kollektive Versäumnis der Christen ist. Noch gibt es Möglichkeiten; wer weiß, wie lange? Noch fragen Menschen nach Frieden, wie ihn nur Gott geben kann. Noch haben wir Freiheit, um uns diesen Fragen zu stellen. Die technischen Möglichkeiten sind fast unbegrenzt, um die Botschaft von Christus überallhin zu vermitteln, wo Menschen sie nur hören wollen. Ja es sind gewaltige Möglichkeiten, die Gott uns heute schenkt.

Kontraste

Zwei Tage schon war ich in dieser Großstadt. Das Besuchsprogramm war nahezu abgeschlossen. Alles schien umsonst. Dabei war die Reise sehr sorgfältig vorbereitet worden. Es muß doch in dieser Stadt eine Möglichkeit geben, daß Menschen in Führungspositionen mit der Botschaft von Christus vertraut gemacht werden! Dies war das Ziel unserer Überlegung. Einige Freunde halfen mit, Adressen von engagierten Christen ausfindig zu machen, von denen erwartet werden konnte, daß ihnen der christliche Glaube einiges wert sein sollte. Es waren gute, empfohlene Adressen, doch das Ergebnis war gleich null. Es gab telefonische Kontakte, bei denen ich buchstäblich abblitzte: „Keine Zeit. Bin mit Aufgaben in der Gemeinde überhäuft. Weiß nicht, wann ich ein Gespräch mit Ihnen ermöglichen könnte. Bitte haben Sie Verständnis . . .“

Es gab auch Kontakte, bei denen ich immerhin Einlaß in die Wohnung bekam. Doch mit vorsichtiger Zurückhaltung wurde ich empfangen. „Warum wollen Sie unbedingt die Außenstehenden und nicht die treuen Kirchgänger mit dem Evangelium erreichen? Haben wir nicht im übrigen genügend christliche Angebote, um alle Interessierten anzusprechen?“ Solche und ähnliche Fragen ließen erkennen, daß wir auf verschiedenen Ebenen dachten.

Nachdem ich über 20 Kontakte wahrgenommen hatte, doch ohne greifbaren Erfolg, war auch schon der Zeitpunkt für den Antritt der Rückreise gekommen.

Ist es möglich, daß in einer so großen Stadt keine

Christen zu finden sind, die sich erwärmen lassen für die wichtige Aufgabe, die gute Nachricht von Christus an die wichtigsten Einflußzentren unserer Gesellschaft heranzubringen?

Es war enttäuschend. Auf dem Weg zum Hauptbahnhof wollte ich die Stille eines Kirchenraumes aufsuchen, um mich von den Enttäuschungen zu erholen und zur Besinnung zu kommen durch das Gebet. Doch auch dies war ein vergeblicher Besuch. Die verschlossene Kirchentür war mir ein Symbol: das christliche Lager, das sich abschließt von der Welt, weil es ihr nichts mehr zu sagen hat . . .

Vor der Fahrt mit der U-Bahn hatte ich etwas Mühe mit dem Fahrkarten-Automaten. Ein jüngerer Mann half mir äußerst zuvorkommend, obwohl selbst erst zwei Jahre in dieser Stadt ansässig, wie er mir während der Fahrt sagte. Es ergab sich ein anregendes Gespräch. In wenigen Sätzen ließ er, ein freischaffender Künstler, mich Einblick nehmen in sein Leben und Denken. Was er von Jesus Christus halte, fragte ich ihn. Verwundertes Aufblicken, kurze Pause; dann: „Wieso fragen Sie? Ich suche und möchte finden. Aber ich komme nicht weiter. Wie kann ich etwas Zuverlässiges erfahren über Christus?“

Inzwischen waren wir am Hauptbahnhof angekommen. Der Künstler unterbrach seine Fahrt, um mich zum Bahnsteig zu begleiten. Er fragte, die letzten Minuten ausnutzend bis zur Abfahrt des Zuges, er brachte das neu aufbrechende Fragen unserer Zeit zum Ausdruck: das bohrende Fragen nach Gott und nach dem einen, der die Verbindung zu Gott schaffen kann, Jesus Christus.

Überall, wo ich auf meinen Reisen mit unbekann-

ten Menschen zusammenkomme, gibt es ähnliche Erlebnisse. Sooft ich durch die Einkaufsstraßen gehe und in die Gesichter der hastig vorbeieilenden Menschen schaue – immer wieder sehe ich, wie mir scheint, daß das Verlangen nach Christus ihnen ins Gesicht geschrieben ist.

Wo sind die glaubensvollen Botschafter von Christus, die mit echter Anteilnahme den suchenden Menschen begegnen? Solche Anteilnahme kann nicht nur einen Einmal-Kontakt bedeuten, ein kurzatmiges Zeugnis zwischen Tür und Angel. Oft wird ein solches Zeugnis beantwortet mit einem schmeichelhaften: „Ich beneide Sie um Ihren Glauben.“ Aber wie selten findet ein solches Gespräch eine Fortsetzung!

Die Frage bleibt: Wie kann das neu aufgewachte Interesse eines Menschen an Christus aufgegriffen und unaufdringlich, aber in kontinuierlicher Anteilnahme gefördert und dem Ziel zugeführt werden?

Das Trainingsfeld

Wenn wir genauso konsequent Christus suchen, wie wir nach Berufserfolg streben, dann kann es eine neue, positive Veränderung in unserem Leben geben. Mitten im Streß unseres Alltags tut sich eine neue Dimension auf, wenn wir anfangen, Jesus Christus auf uns einwirken zu lassen.

Diese Erfahrung wird uns nicht einfach in den Schoß gelegt. Sie ist, ähnlich wie unsere beruflichen Ziele, von unserem nachhaltigen Wollen abhängig. Alles, was wir werden wollen, muß trainiert werden.

Auch der Glaube braucht sein Trainingsfeld. Wer schon länger in der Nachfolge steht, braucht eine stärkere Herausforderung als der Junggläubige. Und für den Suchenden gelten wiederum andere Maßstäbe.

Eine ganz bevorzugte Aufgabe sollte es für uns sein, daß suchende Menschen – engagiert und in großer Freiheit – die zwei Grunddisziplinen christlichen Glaubens einüben können:

– Das intensive Quellenstudium der Bibel, das ermutigen soll zum eigenen Entdecken und zum Umsetzen des Entdeckten in das praktische Leben.

– Das Gespräch mit Gott, in der Vollmacht Jesu und in der Vielfalt, die er schenkt: Gebet des Dankes, der Fürbitte und der Anbetung; das vertraute Gebet allein wie auch das Erlebnis einer vertrauensvollen Gebetsgemeinschaft.

Botschafter gesucht

Ein guter Botschafter ist dadurch gekennzeichnet, daß er sich der Sprache und dem Stil des Landes, in dem er tätig ist, anzupassen versteht.

Wo sind die Botschafter der Zuversicht, die tief im Glauben an Jesus Christus verwurzelt sind und dies in Sprache und Stil der nichtchristlichen Welt zum Ausdruck bringen können? Für Paulus war die durch Christus erfahrene Befreiung so umwerfend, daß er freiwillig sich in das Denken der Außenstehenden eindenken und in ihren Lebensstil einfühlen konnte, „um sie für Christus zu gewinnen“ (1. Korinther 9, 19 bis 23).

Es war für ihn zudem ein erklärtes Ziel, die gute

Nachricht mit Vorrang dort zu verbreiten, wo man noch nichts von Christus gehört hatte (Römer 15, 20).

Ein Botschafter braucht, um Einfluß zu üben,

- eine Berufung für ein bestimmtes Wirkungsfeld
- eine enge Bindung an seinen Auftraggeber
- eine gute Qualifikation für seinen Auftrag.

Wenn wir die heutige Gesellschaft mit der Botschaft von Christus neu konfrontieren wollen – und dies ist der wichtigste Auftrag für alle Christen –, dann müssen die folgenden drei Fragen klargestellt werden:

1. Für welches Wirkungsfeld habe ich eine Berufung?

Unser wichtigstes Wirkungsfeld liegt meist in unserem Beruf und in seinem Umfeld. Wenn wir uns dort – wie auch im Bereich der Familie – bewähren, dann sind die natürlich gewachsenen Vertrauenskontakte eine geeignete Basis für die Übermittlung der Botschaft von Jesus Christus. Unsere Gesprächspartner sind wohl kaum an schönen Worten interessiert, wenn unser Leben sie nicht überzeugt.

2. Haben wir eine enge Bindung an unseren Auftraggeber?

Jeder Botschafter von Christus braucht außer seiner klaren Vision für sein Wirkungsfeld eine enge Bindung an Christus selbst und an eine geistliche Heimat, eine Gemeinschaft von Christen, wo er Gemeinschaft der Bibelbetrachtung und des Gebets erlebt. Oft verwechseln sogar recht gläubige Christen *Wirkungsfeld* und *geistliche Heimat*. Einzelne haben oft

drei, vier oder gar fünf Ämter oder Aufgaben; aber meist spielen sich diese Tätigkeiten hinter den Kirchenmauern ab. Sie haben die Botschafter-Vision verloren; ihr Wirkungsfeld ist unter den Gleichgesinnten, statt dort, wo sie wirklich gebraucht werden.

Je tiefer die Verwurzelung in einer lebendigen, geistlichen Heimat, je enger die Bindung an Christus selbst ist, um so stärker können die Wirkungen nach außen sein, für die der Botschafter verantwortlich ist.

3. Sind wir bereit, an unserer Qualifikation für diesen Auftrag ständig zu arbeiten?

Wenn es darum geht, Einfluß in der nichtchristlichen Welt auszuüben, hört man oft den Einwand von Christen: „Dafür eigne ich mich nicht.“ Auch ein Botschafter hat nicht unbedingt eine angeborene Eignung für seinen Beruf. Er muß sich seine Qualifikation vielmehr aneignen, muß sie in jahrelanger Ausbildung erwerben. Paulus zeigt am Beispiel eines Olympia-Kämpfers, daß jeder echte Christ einen ganzen Einsatz wagen sollte, um das Ziel seiner Berufung zu erreichen.

Wer unter den Christen von heute ist *lernbereit*, um sich für die notwendige Qualifikation eines Botschafters Christi vorzubereiten? Bei ihm selbst, Jesus, sollten wir in die Schule gehen und lernen, wie diese einzigartige Botschaft der Zuversicht herübergebracht werden kann zu den Menschen, die sie nicht kennen und doch danach fragen – gleichgültig, ob es ein lautes Fragen ist oder ein stummes.

Ein unverzichtbares Qualifikationsmerkmal eines guten Botschafters ist *Takt und Einfühlungsvermögen*.

3. Gibt denn keiner eine Antwort?

Dies ist der Aufschrei eines Mannes, der auf eine bohrende Frage von vitaler Bedeutung keine billige Antwort zuläßt.

Es ist gerade 40 Jahre her, da beschrieb Wolfgang Borchert in seinem Werk „Draußen vor der Tür“ die ohnmächtige Erregung über den Irrsinn des erlebten Krieges. Erst 25 Jahre alt und doch schon vom Tod gezeichnet, ließ er seinen „Helden“ Fragen hinaus-schreien, die damals gehört und verstanden, aber nur von ganz wenigen beantwortet wurden: „Wohin soll ich denn? Wovon soll ich leben? Mit wem? Für was? Wohin sollen wir denn auf dieser Welt... Warum schweigt ihr denn? Warum? Gibt denn keiner eine Antwort?“

Sind dies nicht auch die Fragen von heute? Auch wenn die Fragen nicht in der großen Öffentlichkeit, sondern oft im Verborgenen durchlebt werden – sie sind doch da.

Hat sich in den 40 Jahren keine überzeugende Antwort finden lassen? In derselben Zeit haben wir doch auf fast allen Gebieten Wachstum geplant und auch durchgesetzt. Das Sozialprodukt ist gewachsen und die Zahl der Studienplätze. Die Einkünfte sind gestiegen und die Zahl der neuen Buchtitel auch. Die vielzitierte „Überflußgesellschaft“ läßt die Produktion materieller Güter auf Hochtouren laufen. Aber auch geistige Produkte werden in steigendem Umfang auf den Markt der Meinungen geworfen und führen zu einer

Art geistiger „Wegwerf-Mentalität“. Was vor wenigen Jahren noch Bestand und Wert hatte, gilt heute schon als unmodern und wertlos.

Wir können heute so vieles produzieren, wir können die größten Zukunftsprojekte planen. Aber manchmal empfinden wir in allem eine gewisse Ernüchterung, eine innere Leere. Gerade das Wichtige im Leben können wir nicht einfach „machen“: Lebenssinn und Ermutigung, Freude und Zuversicht. *Zuversicht* kann nur entstehen, wenn wir einen bestimmten *Grund haben, weshalb wir zuversichtlich sein können*.

Eine einsame Frage

Unsere Zeit ist voll von heißumkämpften Fragen. Jeden Tag sind wir ihnen ausgeliefert. Wie kann der *Frieden* gesichert werden? Wohl kaum einen läßt diese Frage kalt; dies beweisen die heißen Diskussionen.

Wie können wir den Schutz unserer *Umwelt* verwirklichen? Je ernsthafter wir uns dieser Frage stellen, um so hartnäckiger werden weitere Folgefragen aufgerissen: Können wir durch Verbote und Reglementierungen allein die Umwelt schützen? Ist nicht vielmehr ein ganz neues Umweltbewußtsein notwendig? Und wie kann dies erreicht werden?

Ein weiterer Fragenkomplex, der uns stets aufs neue beunruhigt: Wie kann die weltweite *Ernährung* der Menschen gesichert werden? Hier und da scheinen sich Lösungsansätze abzuzeichnen, aber die Verwirklichung entzieht sich uns mehr und mehr.

Es fehlt nicht an Antworten auf die vielen beunru-

higenden Fragen unserer Zeit. Eine diffuse Vielzahl von meist widersprüchlichen Antworten wird angeboten. Die Diskussion läßt keinen kalt. Sie wird hitzig geführt. Der Ausschließlichkeitsanspruch für die eigene Überzeugung und die Abwertung jedes anderen Standpunktes machen ein echtes Gespräch meist unmöglich.

Doch abseits dieser lautstarken Diskussionen gibt es eine Frage, die wenig Geschrei verursacht, aber doch mehr und mehr Menschen aller Altersgruppen aufwühlt.

Anläßlich eines internationalen Symposiums sitzen zwei Unternehmer am späten Abend in der Bar eines exklusiven Schweizer Hotels und tauschen sich über die Zukunftsperspektiven aus, die den Tag über in einer fast atemberaubenden Schau dargestellt wurden. „Es kann ja nur noch besser werden“, sagte der eine, während er gedankenverloren in sein Whiskyglas blickt. „Was nützen alle Zukunftsperspektiven“, erwidert der andere, „wenn ich für mein eigenes Leben keine richtige Perspektive habe?“

Das ist eine Frage, die viele angeht. Immer häufiger kommt es vor, daß junge Menschen ihre Eltern fragen: „Könnt ihr mir sagen, was das Leben sinnvoll macht? An was glaubt ihr denn?“ Und viele Eltern, meist nicht ungeübt im Antwortgeben, fangen an zu schweigen. Und manche, die ehrlich sind, stammeln leise: „Ich weiß es selbst nicht.“

Es wird heute so häufig gefragt: Wozu lebe ich? Was ist denn der Sinn meines Lebens? Es ist eine einsame Frage. Einsam deshalb, weil diese Frage in der ganzen Dringlichkeit oft einsam erlebt wird. Einsam auch deshalb, weil andere sich oft dem Gespräch ent-

ziehen, sich verweigern, wo eine verbindliche Antwort gebraucht wird.

Lassen Sie mich dies persönlich sagen: Ich weiß, daß echte Zuversicht möglich ist, wenn wir uns wieder an den lebendigen Gott halten und an das, was er durch Jesus Christus an neuer Lebensmöglichkeit bereit hält. Es ist für uns heute äußerst wichtig, daß wir die Zeit der Freiheit und des Friedens nutzen für eine echte Neubesinnung. Sind wir offen für Jesus Christus, für seinen Zuspruch und Anspruch?

Daß sein Angebot tragfähig für unser Leben ist, erleben wir spätestens dann, wenn wir es persönlich selbst einmal ausprobieren, in unser Leben umsetzen. Nicht wenige Menschen haben dies getan und dabei erfahren, daß Jesus nicht nur eine Theorie darstellt, sondern daß er unser Leben verändern, erneuern und mit Kraft und Zuversicht füllen kann.

Zwischen Bibel und Bilanz

Unter diesem Titel veröffentlichte das führende Wirtschaftsmagazin „Wirtschaftswoche“ einen Beitrag.*

„Gott ist in unseren Firmen tabu. Wer von ihm redet, disqualifiziert sich. Wer sich zu Christus bekennt, steht in der Gefahr, daß man seine Fähigkeit als Ma-

* Der Beitrag wurde in Heft 43 der „Wirtschaftswoche“ vom 16.10.81 veröffentlicht und widmete sich der IVCG (Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute). Es wurde über die Tätigkeit dieser Bewegung berichtet, die damals 45 örtliche Gruppen in Deutschland, der Schweiz und Österreich umfaßte. Inzwischen ist die Zahl der Gruppen auf über 70 angewachsen.

nager in Zweifel zieht.“ So zitiert die Zeitschrift den Vertriebsdirektor eines Großverlages. Er habe als „Profi in Problemlösungen“ sein eigenes Lebensproblem erst erkannt, als er Karriere gemacht hatte. Und er wird weiter zitiert: „Situationsanalyse: Mein Leben mußte anders werden. Zustand: Gottlosigkeit. Problemanalyse: Auf welche Weise konnte ich wieder zu Gott finden? Wie konnte ich den verkümmerten Christen in mir neu beleben und mit dem Geschäftsmann in mir harmonisch vereinigen? Entscheidungsfindung: Ich fing an, Material über Gott zu sammeln.“

Dann kommt ein Schweizer Unternehmer zu Wort: „Ich weiß heute, daß ich nur Verwalter meines Vermögens und meiner Firma bin und daß ich einmal Rechenschaft ablegen muß, was ich damit unternommen habe.“

Schließlich wird noch das Beispiel des Gesellschafter-Geschäftsführers eines erstklassigen Schweizer Bankinstituts angeführt, der von sich sagte: „Als ich beschloß, eine Brücke zu Gott zu schlagen, wußte ich, daß ich von den alten Freunden womöglich mit spöttischem Lächeln bedacht würde. Doch die Brücke trug mich ins größte Abenteuer meines Lebens.“

Die sachliche Wiedergabe dieser Beispiele zeigt das Interesse, das selbst in Wirtschaftskreisen an überzeugenden Vorbildern von Christen besteht.

Jede Antwort fordert richtiges Fragen

Für die Fahrt nach Hannover hatte ich mich für den Intercity entschieden.

Da sitze ich nun in einem fast leeren Abteil und

kann mich anhand meiner Unterlagen auf die bevorstehende Sitzung vorbereiten. Zwischendurch schweift der Blick hinaus in die sonnige Frühlingslandschaft. Der Platz gegenüber ist frei, so kann ich, ohne sprechen zu müssen, meinen Gedanken freien Lauf lassen. Es gibt nicht viel, was mich ablenken könnte. Auch die harmlose Werbe-Plakette nicht, die direkt gegenüber unmerklich sich mir aufdrängt: „Alle Wege führen zum Bahnhof. Die Bundesbahn“.

Ein wohltönender Spruch, muß ich denken, aber wenig überzeugend! Er versucht Menschen für die Bundesbahn zu überzeugen, die sich bereits für die Bundesbahn entschieden haben. Er ist wie eine Antwort auf eine Frage, die hier gar nicht gestellt wurde. Wäre es nicht überzeugender, wenn die Bahn auf die Fragen ihrer Kunden, auf meine Wünsche, aufmerksamer einginge (z. B. mehr Atmosphäre, saubere Fensterscheiben)?

Das ist wieder einmal eine Bestätigung für meine langjährige Erfahrung auf dem Gebiet Marketing. Werbung führt bei weitem nicht immer zum Ziel. Die vielzitierte „Manipulation der Werbung“ hat auch darin ihre Grenze, daß ihre Antworten nur diejenigen überzeugen können, die entsprechende Fragen und Wünsche – wenn auch oft unbewußt – haben.

Die Kritik an den oft oberflächlichen Antworten der Werbung mag berechtigt sein. Aber noch wichtiger erscheint mir heute, daß die Bürger immer wieder auf ihre volle Verantwortung hingewiesen werden – daß sie selbst entscheiden, was sie wollen. Der beste Schutz vor der Manipulation der Zigarettenwerbung ist der Vorsatz, nicht zu rauchen. Auf der anderen Seite kann Abhängigkeit (z. B. von Drogen) auch

da erfolgen, wo keine kommerzielle Werbung geschieht.

In meinem IC-Abteil ist doch noch ein Fahrgast, den ich fast nicht beachtet hätte. Ein Mädchen, vielleicht 20 Jahre alt, das inzwischen auch zu lesen aufgehört hat und nachdenklich zum Fenster herüberschaut. Eine Weile noch schweigen wir uns an, bis ich sie dann nach ihrem Reiseziel frage. Ich höre, daß sie Studentin ist und einen Besuch in der Nähe von Göttingen vorhat. Während wir uns über einige Belanglosigkeiten austauschen, frage ich mich, was wohl ein noch so junger Mensch vom Leben erwarten mag. Von meinen eigenen drei Töchtern weiß ich wenigstens, wie sie denken – oder bilde ich es mir nur ein?

„Darf ich Sie mal direkt fragen? Was erwartet ein junger Mensch wie Sie vom Leben?“ Die Studentin muß nicht lange über meine Frage nachdenken. „Nicht sehr viel“, ist die Antwort. „Für die Zeit meines Studiums habe ich ganz bestimmte Ziele, aber darüber hinaus mache ich mir wenig Gedanken.“ „Das kann ich verstehen“, bemerke ich zustimmend, „bei so vielen Unsicherheiten heute ... Aber gibt es ein bestimmtes Fernziel, das Ihr Leben inhaltlich ausfüllen könnte?“ – „Da mache ich mir jetzt noch keine Gedanken“, ist die selbstverständliche Antwort.

„Darf ich Sie etwas anderes fragen, etwas, wovon man sonst nicht so oft spricht?“ So frage ich sie nach einer kleinen Pause, in der mir bewußt wird, wie wir oft Mühe haben, die wichtigsten Fragen unseres Lebens auszusprechen, ja sie überhaupt erst einmal selbst zu entdecken. „Wie denken Sie über Jesus Christus?“

Die Frage fällt mir nicht ganz leicht und deshalb

kommt sie wohl etwas langsam, fast stockend. Vielleicht war es gut so, muß ich nachher denken. Ich will ja nicht jemand ausfragen, ich will vielmehr mit einem anderen Menschen gemeinsam fragen. Und stockend kommt die Antwort der Studentin: „Das – frage ich mich – die ganze Zeit. Schon lange, lange Zeit beschäftigt mich dies: Wer ist wirklich Jesus Christus? Woher wissen Sie das, oder haben Sie das nur vermutet?“

Wir führen uns dann die wichtigsten Fakten aus dem Leben von Jesus vor Augen – wie er dem einzelnen Menschen begegnete, ihn verstand, nach seinen Erwartungen fragte. Und wie Kraft von ihm ausging, überzeugende, verändernde, heilende Kraft! Wir vergegenwärtigen uns, wie neue Lebensmöglichkeiten sich auftun für jeden, der erwartungsvoll auf ihn zugeht.

Als sich die Studentin kurz vor Göttingen verabschiedet, sagt sie noch einmal: „Schon so lange habe ich diese Frage gehabt, aber ich hatte keinen, mit dem ich darüber sprechen konnte. Keinen!“

Nun bin ich allein im Abteil. Da ist wieder dieser Werbeaufkleber „Alle Wege führen...“. Gibt es da nicht eine noch viel gefährlichere Behauptung als diesen harmlosen Reklamespruch? So schießt es mir durch den Kopf. Ist es nicht eine weit verbreitete Ideologie unserer Zeit, die uns vorgaukeln will: Viele Wege führen zu Gott...? Es ist eine Lüge unserer Zeit, eine übermächtige Doktrin, die unter dem Vorwand der Toleranz uns in eine religiöse Gleich-Gültigkeit hineinmanipulieren will. Als ob Gott auf vielen, gleich-gültigen Wegen gefunden werden könne.

Das ehrliche Suchen nach Wahrheit setzt immer

sorgfältiges Abwägen voraus, Bereitschaft und Mut zur Entscheidung für den einen überzeugenden, gültigen Weg.

Während ich noch beeindruckt bin von der Echtheit und Unmittelbarkeit des zu Ende gegangenen Gespräches, muß ich weiter nachdenken über die eine große Antwort, die Gott uns in seinem Sohn Jesus gegeben hat. Er allein ist imstande, das Neue zu bringen, nach dem sich so viele sehnen: wirklichen Frieden, Erneuerung und Vergebung – nur er kann es bringen.

Suchen heißt: finden wollen

Ist es nicht selbstverständlich für jeden, der sucht, daß er auch finden will? Eigentlich müßte es so sein, aber...

Da denke ich an jenen gebildeten Herrn im vorgerückten Alter, dem ich bei einer großen Konferenz begegnete. Er spezialisierte sich mit Vorliebe auf religiöse Themen. „Ich kann nie genug davon kriegen“, meinte er. „Seit vielen Jahren beschäftige ich mich mit der Frage nach Gott, eigentlich seit meiner Kindheit.“

„Da interessiert mich aber, was Sie inzwischen gefunden haben“, entfuhr es mir. – „Das wäre ja vermessend, wenn ich behaupten wollte, etwas gefunden zu haben“, entgegnet er mit betonter Bescheidenheit.

„Ja, ich verstehe, Sie wollen bescheiden sein“, erwidere ich, während ich das feingeprägte Gesicht meines Gesprächspartners mit seinen tiefliegenden Augen und schlohweißen Haaren betrachte. Und ich will

jetzt einfach gern wissen: „Gibt es denn Punkte in Ihrem Suchen, gewissermaßen Meilensteine, an denen Sie Gottes Willen erkannt und sich ihm gebeugt haben? Gebietet nicht die Bescheidenheit gerade Ehrfurcht und Unterordnung unter das Größere, das Erhabene, das Absolute?“

„Sie haben recht und auch nicht recht“, ist seine Antwort. „Wissen Sie, ich war mein Leben lang ein Suchender und – bin es heute noch. Und ich werde es immer bleiben.“

Es trifft mich schmerzlich, was er sagt. Ich denke an die vielen, die ähnliches von sich sagen könnten. Oft sind es kultivierte, intellektuell geschulte Menschen, die anspruchsvolle Fragen haben, aber nicht mehr mit einer Antwort rechnen.

Auf der Suche

Ein Beispiel für viele: Interview mit Roland Gunka, Dipl. Ing., München, Marketing-Beauftragter im Computer-Bereich eines Elektro-Konzerns, und Ehefrau Gerti, Hausfrau und Mutter von zwei Söhnen. Das Ehepaar Gunka ist verantwortlich für die IVCG München.

Frage: Herr Gunka, was war denn das aufsehenerregende Erlebnis, das Sie veranlaßt hat, nach Gott zu fragen?

Antwort: Wir hatten kein aufsehenerregendes Erlebnis. Es war eigentlich alles so normal, wie es heute wohl Hunderttausende erleben. Wir waren glücklich verheiratet, waren noch jung, ich hatte eine interes-

sante Position und an Freunden fehlte es uns auch nicht.

Frage: Wann haben Sie sich zum ersten Mal bewußt für Gott interessiert?

Antwort: Lange Zeit habe ich mich nicht interessiert. Aber dann, vor fünf Jahren – ich war damals 34 Jahre alt – überfiel mich diese Frage sehr plötzlich, buchstäblich aus heiterem Himmel. Es war ein besonders schöner Sommertag. Ich nutzte die mir eingeräumte Freiheit und begab mich erst spät, gegen 9.00 Uhr, zur Arbeit. Auf dem Weg dorthin traf mich die Frage ganz unvorbereitet: Wozu eigentlich alles? Gewiß, mir geht es gut, ich habe einen guten Beruf und eine intakte Familie. Aber wozu lebe ich denn wirklich?

Frage: Haben Sie dann auf diese Frage eine Antwort bekommen?

Antwort: Nein, zunächst nicht. Ich besuchte gelegentlich Fortbildungs-Seminare, in denen Erfolg und Durchsetzungsvermögen, oftmals auch Manipulation und Kampf mit dem Ellbogen die Szene bestimmten. Aber da war dann auch ein anderes Seminar, in dem der Verkaufstrainer einen höheren Anspruch stellte. In eindrucksvoller Weise zeigte er an vielen Beispielen, aus der Geschichte und sogar aus der Bibel, wie jede echte Leistung auf einer ethisch echten und anspruchsvollen Grundlage aufgebaut sein muß.

Was der Verkaufstrainer so behutsam und doch überzeugend aufzeigte, machte mich neugierig, und es entstand bei mir der Wunsch: Ich möchte eigentlich gern an Gott glauben. Aber wie geht das ...?

Frage: Haben Sie, Frau Gunka, das damals auch so empfunden?

Antwort: Nein, zu dieser Zeit nicht, aber schon Jahre

früher. Ich hatte auch kein großes Erlebnis, aber es war ein starker Wunsch vorhanden, etwas vom Leben zu haben. Ich wollte geliebt und akzeptiert werden.

Als wir heirateten, da habe ich bewußt den Wunsch empfunden, daß diese Ehe doch vor Gott geschlossen werden sollte. Es war wie ein Ahnen von Gott, was ich damals fühlte. Und später habe ich es noch oft so gespürt – in höchsten Höhen und tiefsten Tiefen: Es gibt jemand, der über allem steht und der uns Geborgenheit schenken kann. Aber schnell kamen dann wieder die Zweifel: War das nicht alles nur Einbildung? Ich wußte nicht, wie ich die Wahrheit über Gott finden konnte. Keiner war da, der es mir hätte sagen können ...

Tiefer aufgewühlt wurde ich, als eine Freundin von mir – 25 Jahre alt – an Krebs erkrankte und kurze Zeit darauf aus einem glücklichen Familienleben durch den Tod herausgerissen wurde. Angst verfolgte mich nun, panische Angst, und wie ich heute weiß, war auch mein Mann tief davon betroffen. Aber wir sprachen nicht darüber. Wir hatten gelernt, über alles zu sprechen, nur nicht über das, was uns am meisten beschäftigte.

Damals fing ich an zu fragen: Was kommt nach dem Tod? Es gab ja Bestseller über das „Leben nach dem Tod“, über die unterschiedlichen, erregenden „Botschaften aus dem Jenseits“. Meine Neugier wurde gesteigert, aber doch blieb ich leer und ohne Hoffnung. Auch andere Bücher konnten uns nicht helfen.

An einem Sonntag gingen wir in die Kirche. Kurz danach luden wir den Pfarrer zu uns nach Hause ein. Wir erhofften uns von ihm kompetente Antworten auf unsere Fragen, deren Lösung uns lebensnotwen-

dig geworden war. Wir waren begierig, mehr zu erfahren: Wie ist das mit Jesus? Er sprach viel, aber er hatte keine Antwort auf unsere Fragen. Ob er überhaupt verstand, wie nah wir der Verzweiflung waren?

Frage: Vielleicht hätte ein anderer Vertreter der Kirche eine Antwort für Sie gehabt? Herr Gunka, wollten Sie nicht noch einmal einen anderen Kontakt versuchen?

Antwort: Nein, wir waren enttäuscht. Nach diesem Gespräch konnten wir uns nicht mehr vorstellen, daß ein anderer von der Kirche weiterhelfen könnte. Kann man dies nicht verstehen? Jahrelang haben wir von den Christen kein Wort der Hoffnung gehört. Und dann, in einer entscheidenden Stunde des Fragens – keine Antwort, kein Funke Überzeugung. Die Enttäuschung schien endgültig zu sein.

Doch dann hatte ich ein Erlebnis, ganz unerwartet, auf der Messe in Hannover. Ausgerechnet dort begegnete ich Menschen, die das hatten, was ich suchte. Sie hatten die Überzeugung, daß Jesus Christus lebt. Und während ich mit ihnen sprach, wurde es mir klar: Ich will dieses Vertrauen auch haben.

Abends gab es ein Treffen für Messeaussteller; es ging um das Thema „Zukunft“. Männer in verantwortlicher Stellung sprachen so lebensnah von ihrem persönlichen Glauben an Christus, daß ich spürte: Das muß ich haben!

Frage: Was wurde dann anders in Ihrem Leben?

Antwort: Zunächst kam wieder ein langer Messetag, dann abends wieder ein Treffen mit diesen engagierten und glaubensvollen Christen, mit denen ich jetzt schon mehr vertraut war. Wie kann ich dieses neue Leben mit Christus erfahren, so wie es diese Menschen hier erleben? Das war meine Frage.

Spät am Abend saß ich mit einem dieser neuen Freunde im Auto. Das Gespräch wurde jetzt ganz persönlich. Ich sah mich vor die Frage gestellt, ob ich bereit war, mein Leben unter die Führung von Jesus Christus zu stellen. Keiner drängte mich, aber ich spürte: Jetzt muß ich mich entscheiden!

Da zerbrach so einiges in mir, was mir bisher wichtig schien und worauf ich stolz war. Mein bisheriges Leben war in den Augen Gottes umsonst, es war wertlos. Zum ersten Mal kam mir zum Bewußtsein, daß ich am Wichtigsten vorbeigelebt hatte; ich hatte ohne Gott gelebt.

Jetzt sollte es anders werden! Noch an diesem Abend unterstellte ich mein Leben der Führung von Jesus Christus.

Ja, dann wurde wirklich vieles anders. Es ist nicht in Worten auszudrücken, wie nun eine neue Freude am Leben und neue Zuversicht mein Denken und Fühlen bestimmten. Beim Heimkommen blieb dies meiner Frau nicht verborgen.

Frage: Wie haben Sie darauf reagiert, Frau Gunka?

Antwort: Mein Mann lud mich noch am selben Abend in den Bayerischen Hof ein. Dort saßen wir nun an einem ruhigen Ecktisch, und er berichtete mit bewegten Worten von dem Neuen, was ihm nun so wichtig geworden war. Ich brauchte noch zwei Tage, um das alles zu überdenken; dann habe auch ich zu Jesus gebetet und mein Leben unter seine Führung gestellt. Ich empfand nicht sofort die gleiche Veränderung und Freude in meinem Leben wie mein Mann. Es gab zunächst noch Fragen und Zweifel, die mich zurückwarfen. Dann wurde mir klar, daß ich nicht das Recht hatte, weiter auf ein bestimmtes Gefühlserlebnis zu

warten. Gott wollte von mir, daß ich ihm meine Zweifel auslieferte. Und dann war ich frei, um die neue Freude zu erleben, die Jesus gibt. Eine tiefe Dankbarkeit füllte mich aus.

Wie ein Schatzsucher, der auf eine wertvolle Mine gestoßen ist, so stürzte ich mich jetzt auf die Gute Nachricht von Jesus. Wir verschlangen nun geradezu die einzelnen Bücher des Neuen Testaments.

Frage: Fanden Sie dann auch Christen, mit denen Sie Gemeinschaft erleben konnten?

Antwort: Da gab es am Ort eher Enttäuschungen. Wir mußten verschiedene Kirchengemeinden und einige Bibelkreise kennenlernen, bis wir wirklich Gemeinschaft von betenden Christen fanden.

Aber diese Enttäuschungen konnten uns nicht mehr umwerfen. Mit dem Schritt zu Jesus hatten wir die große Liebe erfahren. Jetzt hatten wir Gelegenheit, diese Liebe weiterzugeben und Geduld zu üben. Wir fanden neue Freunde – an verschiedenen Orten, aber mit dem gleichen Glauben und dem Ziel, den Menschen in unserer Umgebung das neugewonnene Vertrauen zu Jesus weiterzuvermitteln.

4. Die Erneuerung

Der Schriftsteller und Pionier des Journalismus, Matthias Claudius, hat das Wort geprägt: „Der Mensch ist wie ein Fisch auf dem Trockenen. Irgendwo muß doch ein Ozean sein!“

Dies charakterisiert auch unsere Zeit. Hunger nach Leben, Sehnsucht nach echter Lebenserfüllung – wer kennt dies nicht? Wir mühen uns ab, wir setzen viel ein – und dann kommen die Ernüchterungen, wir fühlen uns ausgetrocknet, wie ein Fisch auf dem Trockenen. Da ist vielleicht noch ein Funke Hoffnung: Es muß doch mehr geben . . . Wo ist mein „Ozean“, wo ist mein Lebenselement, ohne das ich nicht leben kann?

Die Antwort kann nur Gott geben: In seiner Nähe leben, das ist das Lebenselement, zu dem er uns geschaffen hat. Und wie ist dies möglich? Was kann ich dazu tun? Über Jesus, den Sohn Gottes, ist dies möglich. Ihm kann ich mich im Vertrauen unterstellen.

Woran können wir uns orientieren?

Eine Gruppe von Studenten hat mich eingeladen. Ich soll über unsere Zukunftserwartungen sprechen, als Mann der Wirtschaft und als Christ. Man erwartet von mir eine Stellungnahme zu den gängigen Themen unserer Zeit: Wettrüsten, Südafrika, Kernenergie, Waldsterben, Arbeitslosigkeit. Ich spüre geradezu physisch, wie bestimmte Aussagen von mir erwar-

tet werden. Aber es wird mir klar, ich darf darauf keine Rücksicht nehmen. Ich muß von dem sprechen, was meine Überzeugung ist:

Vieles ist heute aus den Fugen geraten, Probleme weltweiten Ausmaßes haben uns überrollt, eine Krise löst die andere ab. Dies beweist doch, daß unsere oberflächlichen, gar zu selbstsicheren Weltanschauungen erschüttert sind, die nach dem materialistischen Strickmuster propagiert wurden: Wir bauen eine bessere Zukunft!

Es wird ein lebhafter Abend, eine heiße Diskussion bricht auf. Wir machen uns klar, daß lautstarke Parolen noch selten die Welt verbessert, oft aber irregeleitet haben. Ein Student brüllt dagegen und beweist gerade damit, daß er noch nicht einmal die Freiheit der Aussprache ertragen kann. Viele sind nachdenklich, während wir davon sprechen, daß wir eine neue Orientierung brauchen. Wir brauchen Ziele, die sich nicht als Illusion erweisen, sondern die wir wirklich erreichen können. Und wir brauchen zusätzlich eine außergewöhnliche Kraftwirkung, die Menschen noch einmal in Bewegung zu bringen vermag, eine starke Motivation. Beides ist nur möglich, wenn einzelne Menschen sich persönlich Gott zuwenden.

„Ist das nicht Theorie, ohne jeden Praxisbezug?“, so fragt schneidend ein hochsemestriger, bärtiger Teilnehmer. „Es ist die Praxis, die Menschen erlebt haben“, antworte ich und berichte über Begegnungen mit Menschen, die durch ihren Christusglauben verändert und zu Vorboten einer hoffnungsvolleren Zukunft wurden.

Verführerische Bilder

Bis spät in die Nacht sitze ich mit diesen Studenten zusammen; nur einer hat protestierend den Raum verlassen. Es ist gar nicht so leicht, heute die richtige Orientierung zu finden. Oft sind es gerade die geistigen Modetrends, die uns gefährlich werden und einer klaren Orientierung im Wege stehen.

Jesus gibt in Matthäus 7, 15–16a einen klaren Maßstab: „Hütet euch vor den falschen Propheten! Sie sehen zwar aus wie Schafe, die zur Herde gehören, in Wirklichkeit sind sie Wölfe, die auf Raub aus sind. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Wenn ein Prophet an seinen Früchten (an dem, was er tut) erkennbar ist, so sollten wir uns nicht so sehr an Menschen orientieren, die durch ihre Argumente beeindrucken, als vielmehr an solchen, die durch ihr Leben überzeugen.

Zu allen Zeiten haben Propheten – religiöse wie säkulare – durch zweierlei Ausdrucksmittel zu überzeugen versucht: durch das Wort und durch das Bild.

Es gibt heute unzählige vermeintliche Autoritäten, die durch ihr Wort beeindrucken wollen. Und viele der Worte hören sich gut an, auch die Gefühle lassen sich ansprechen, und doch steht keine wirkliche Autorität hinter diesen Worten.

Da sind aber auch die verführerischen Bilder unserer Zeit. Ich habe den Eindruck, daß heute Bilder in besonderer Weise sich in unser Bewußtsein einschleichen. Ob es das Bild ist, das wir uns von einer besseren Zukunft machen, das Bild von einer total anderen Gesellschaftsordnung. Oder ob es das vulgäre Bild in einer Illustrierten ist, das Gewalt gewinnen kann, oh-

ne daß der einzelne es sich recht eingesteht, stumme Gewalt in Phantasie und Unterbewußtsein.

Liegt nicht darin die Gefährlichkeit jeder *Ideologie*, daß man sich ein *Bild* (eidos) von der Zukunft macht und dieses Bild mit dem *Wort* (logos) der Gesellschaft einzuhämmern versucht?

Diese Ideologien umgeben uns und unsere Gedankenwelt ähnlich aufdringlich wie die Abgase unserer Autos und Heizungen. Ob es der gewalttätige Materialismus marxistischer Prägung ist oder der freiwillige Materialismus des westlichen Wohlstandsbürgers – es ist schwer, gegen den Strom zu schwimmen. Aber wer zur Quelle kommen will, wer sich an Gott orientieren will, der muß bereit sein, gegen den Strom zu schwimmen. Dazu brauchen wir Mut und Entschlossenheit.

Es gibt unzählige Stimmen und Bilder, die wie gefährliche Wölfe uns umgeben, uns in den Bann ziehen, vereinnahmen und überwältigen können. Ein besonders gefährlicher Wolf ist das eigene Ich mit seinen Wünschen. Wie oft können wir erleben, daß ein scheinbar ungefährlicher, ichhafter Wunsch uns auf ein Abstellgleis der Unzufriedenheit führt. Oder ein rechthaberisches Wort, im eigenen Familienkreis ausgesprochen, kann eine Kettenreaktion von verletzenden Worten verursachen. Da liegt es dann wie Mehltau lähmend auf einem ganzen Tag. Manchmal ist es gerade der Sonntag oder ein heißersehnter Urlaubstag, der so unnötig kaputtgeschlagen wird durch das eigene kalte Ich.

Hier ist es nun eine Tatsache, daß ein einzelner Mensch – entgegen allen Angriffen – Frieden verkörpern und ausstrahlen kann. Wer von Jesus wirklich er-

griffen ist, der verkörpert auch seinen Frieden, und die anderen können sich diesem Frieden wohl kaum entziehen.

Das kann der Anfang einer ganz neuen Friedensstrategie werden. Frieden wird nicht durch Argumente oder Parolen herbeigeredet. Eine stärkere Kraft ist notwendig. Wer sich am Willen Gottes orientiert und Jesus und seinen Frieden erlebt, der weiß, was Frieden ist, und seine Umgebung merkt es auch. Er wird zum Friedensmultiplikator.

Mich beeindruckt ihr Eifer

Über Religion existieren nun einmal unterschiedliche Ansichten, speziell auch über die christliche Religion. Doch gibt es in unserem Land ein kleines Stück Gemeinsamkeit in der Beurteilung. Es gibt einen kleinsten gemeinsamen Nenner: Die meisten können sich nicht mehr identifizieren mit dem Christentum, wie es sich heute darstellt.

Es wird als kraftlos empfunden, als leer, gähnend langweilig. Es wird als kulturelles Relikt gesehen, wie so manches steinerne Denkmal der Geschichte, das wegen seines etwaigen Altertumswertes eine gewisse Rücksichtnahme fordert. Obwohl die Kirche andererseits noch so etwas wie ein Machtfaktor in unserem gesellschaftlichen Gefüge ist. Sie genießt das Vorrecht, überall mitreden zu dürfen, auch da, wo sie nichts versteht. Für die meisten erscheint es einfach opportun, vorläufig noch dabeizusein, formell wenigstens. Man kann ja nie wissen...

Wer diese Einschätzung für überzogen hält, der

weiß wohl einfach nichts von den Bürogesprächen in den Verwaltungen, von den Pausengesprächen in den Betrieben oder den Witzeleien am Stammtisch. Das Ergebnis ist doch: Man erwartet heute meist nichts mehr vom Christentum. Es gibt eine grenzenlose Enttäuschung an der Kirche und an denen, die sich zu ihr bekennen.

Aber die Frage nach Gott – sie ist doch da. Trotz aller Enttäuschungen läßt sich diese oft im Verborgenen schwelende Frage nicht totschweigen.

Einen deutlichen Eindruck davon bekam ich erneut, als ich den Besuch eines Ingenieur-Beraters erlebte, der in vielen Ländern zu tun hatte. Da saß er vor mir, braungebrannt und strotzend von unternehmerischer Dynamik. Schnell kam er zur Sache: Aus der Kirche ausgetreten, weil sie ihm nichts mehr zu sagen hatte, war er doch beunruhigt durch eine Frage, die ihn nicht mehr losließ. Seit der Taxifahrt damals in Ägypten, als sie eine Wüstenstrecke durchquerten und das Taxi plötzlich in der sengenden Wüstenlandschaft stehenblieb.

Was war passiert? Der Chauffeur stieg aus, ging zum Kofferraum, holte seinen Teppich und warf sich mit Hingabe nieder zum Gebet. „Verstehen Sie, daß ich geschockt war? Dieser Mann rechnete mit Allah, alles andere hatte dann zurückzustehen. Auch seine zahlungskräftigen Fahrgäste waren dann für ihn einfach nicht mehr da. Ich war empört und gleichzeitig beeindruckt. Verstehen Sie? Mich beeindruckt ihr Eifer.“

Mein Besucher wurde jetzt nachdenklich. „Wie ist das zu verstehen? Dort dieser übergroße Eifer und hier bei uns diese Gleichgültigkeit. Es ist seltsam, die-

ser Eifer der Moslems fordert mich, aber er stimmt mich gleichzeitig fragend. Es ist eine starke Überzeugung, aber irgendwie ist sie kalt, abschreckend, es fehlt etwas an Wärme, an stiller Freude, etwas, was wir vielleicht als inneren Frieden umschreiben könnten.

Nun, wenn ich mich richtig erinnere, bietet Christus doch viel mehr. Aber wo lebt jemand wirklich nach seiner Lehre? Wie kann ich überhaupt Christus und seine Lehre kennenlernen? Ich möchte mehr wissen.“

Das war also die Frage, die ihn so beunruhigt hatte. Es bewegte mich sehr, wie tief und anhaltend sein Fragen war. Wir fingen an, die Bibel zusammen zu lesen. Wir setzten das Studium fort im Kreis von anderen suchenden Menschen. „Ihr plagt euch mit den Geboten, die die Theologen euch auferlegt haben.“ So lasen wir es in Matthäus 11, und es war genau die Antwort auf die Enttäuschungen in der Vergangenheit. Aber noch wichtiger wurde der Zuspruch, den Jesus darauf folgen läßt: „Kommt doch zu mir, ich will euch die Last abnehmen! . . . Stellt euch unter meine Leitung und lernt bei mir; dann findet euer Leben Erfüllung“ (Matthäus 11, 28–29).

Mit Entschlossenheit befolgte dann der Ingenieur diese Aufforderung: „Stellt Euch unter meine Leitung!“ Er fing an, sich unmittelbar am Wort Gottes zu orientieren.

Manches wurde in seinem Leben verändert. Auch fand er eine Kirchengemeinde, die vom Evangelium her lebte und ihn anzog. Hier sucht er Gemeinschaft und auch die notwendige Ausrüstung, um in seinem Beruf und in seiner Freizeit wirksam Gott dienen zu können.

Gibt es denn nur einen Weg...?

Wieder hatten wir ein Wochenend-Seminar. Die Teilnehmer waren gekommen, um sich durch Quellenstudium zu informieren über das Thema: „Wer ist Jesus Christus?“.

Über 40 Teilnehmer waren es, eigentlich mehr als für ein Seminar mit persönlicher Atmosphäre gut ist. Und doch war es von der ersten Stunde an ein außerordentlich gutes Einvernehmen – bis auf jenen Professor, der daran Anstoß nahm, daß wir nach wissenschaftlichem Vorbild Quellenstudium anhand der Bibel betrieben. Er, ausgerechnet der Professor, hätte lieber Meinungen gehört, die im Vergleich verschiedener Religionen auftreten.

Ich war entschlossen, nicht nachzugeben. Ich sah in die Runde. Da waren Ärzte und Ingenieure, harte Geschäftsleute, da waren Damen mit Verstand und Einfühlungsvermögen – sie alle gaben mir recht: Wir wollen das Wichtigste über Jesus Christus erfahren; wir wollen Fakten, nicht Meinungen.

Da lasen wir auch, daß Jesus von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ (Johannes 14,6).

Da wird mir plötzlich bewußt, daß schräg gegenüber eine türkische Ärztin sitzt; fast hätte ich es vergessen. Ist das nicht verletzend für sie? Während ich so denke, hakt der Professor ein: „Gibt es denn nur *einen* Weg? Das ist die anmaßende Intoleranz einiger Christen!“ Ungeachtet dieses Protestes bleiben wir ruhig und machen uns anhand mehrerer Aussagen der Bibel klar, daß Jesus Christus tatsächlich der einzi-

ge Weg zu Gott ist. Das übliche Christentum allerdings, so wie es heute mehrheitlich gepflegt wird, hat weder Autorität noch Anspruch, sich über andere Religionen zu erheben.

Ob einer Moslem ist, Buddhist oder getaufter Christ – keiner hat vor Gott etwas voraus. Allein die freiwillige Hinwendung zu Jesus Christus durch einen persönlichen Entscheidungsakt, dies allein schafft Verbindung zu Gott, schafft Vergebung, Befreiung, Erneuerung.

Der Professor war mit dem allen nicht einverstanden. Seine Abwehrhaltung gegen den Alleinanspruch von Jesus Christus veranlaßte ihn, am Sonntagvormittag unser gemeinsames Bibelstudium zu unterbrechen, um den für ihn obligatorischen Kirchenbesuch abzustatten. Dort erwartete er eine tolerantere, allen Erwartungen gerecht werdende Predigt.

Aber am gleichen Sonntagvormittag geschah es auch, daß die türkische Ärztin vor den Ohren aller Teilnehmer sich zu einem persönlichen Bekenntnis zu Jesus Christus durchrang. Ihm vertraute sie sich im Gebet an, ihn bat sie um Vergebung, ihm wollte sie jetzt ganz gehören.

Es gab eine starke Bewegung an diesem Wochenende. Daß sich die Liebe Gottes so einzigartig in Jesus manifestierte, wurde vielen jetzt bewußt. Durch das gemeinsame Beten konnte Anteil an der Freude genommen werden, wie einzelne sich spontan für Jesus entschieden, wie andere ihren Glauben neu bekräftigten. Es war fast mit den Händen zu greifen, wie stark diese Botschaft von Jesus ist, wie tief und durchdringend sein Friede ist, mit dem er unser Leben erfüllen will.

Ein ungewöhnliches Bekenntnis

Die türkische Ärztin, Frau Dr. O., schildert hier ihr Erleben:

„Mein Leben in meiner Heimat Türkei verlief behütet und beschützt von meinen Eltern, natürlich auch mit dem Glauben an Gott. Doch dieser Gott war für mich eine Selbstverständlichkeit – sagen wir eher, eine Feststellung. So wie ich wußte, daß die Erde rund ist, so wußte ich auch, daß es einen Gott gibt, der unsere Welt erschaffen hat, dem ich dafür dankbar sein muß und den ich in Notsituationen auch mal durch ein Stoßgebet um Hilfe bitten kann. Eine nähere Beziehung zu Gott fehlte mir. Doch ließ mich damals schon der Gedanke nicht los, daß wir, ob Mohammedaner, Juden oder Christen, alle an ein und denselben Gott glauben und es also doch auch einen gemeinsamen Weg zu ihm geben muß.

Intensiv begann ich mich jedoch erst Jahre später – in Deutschland – wieder mit diesem Gedanken zu befassen, als ich nach der Trennung von meinem Mann ohne Geld, ohne Arbeit und ohne Wohnung ziemlich mutlos wieder einen neuen Anfang wagen mußte. Die Berge von Problemen schienen mir damals über den Kopf zu wachsen. Und doch konnte ich nach relativ kurzer Zeit wieder ein normales Leben führen. Ich bekam eine gute Arbeitsstelle und fand sogar ganz in der Nähe

eine wunderschöne Wohnung. Ich war gesund und ständig von sehr lieben Menschen umgeben. Glück gehabt? Nein, da mußte Gott seine Finger im Spiel gehabt haben. Es erwachte in mir eine tiefe Dankbarkeit zu Gott. Doch es war noch mehr; die alte Frage nach einer engeren Beziehung zu Gott ließ mich nicht mehr los.

Ein Seminar gab mir endlich eine Antwort auf meine oft gestellte Frage. Es wurde mir nämlich Jesus Christus als der Weg, der die Gläubigen aller Religionen zu Gott führt, vorgestellt. Seither versuche ich mein Leben Jesus Christus zu widmen, nach seinen Richtlinien zu leben und mich von ihm führen zu lassen. Seit ich mein Leben mit Jesus Christus lebe, ist in mir eine nie gekannte Zuversicht und Kraft erwacht, die mir hilft, die mir gestellten Aufgaben und Probleme viel leichter als früher zu bewältigen.“

Ob dieses Erlebnis nicht ein Anlaß sein könnte, um den vielen Landsleuten von Frau Dr. O., die in unserem Lande leben und oft harten Dienst tun, mit neuer Anteilnahme und Liebe zu begegnen? In unserem Land leben 1,4 Millionen türkische Staatsangehörige.

Nicht nur die Symptome kurieren!

Wer heute eine positive Veränderung der Gesellschaft wünscht, der darf nicht nur die äußeren Sym-

ptome, die Verhältnisse ändern. Er muß tiefer ansetzen. Die meisten Menschen wollen doch erklärtermaßen das Gute. Wie kommt es denn, daß Gutes sich nur mit äußerster Kraftanstrengung durchsetzt, das Schlechte sich aber ohne sonderliches Bemühen von selbst fortpflanzt, sei es im öffentlichen Leben oder privat? Früher mögen viele an den guten Kern des Menschen geglaubt haben, der nur entsprechend gefördert werden müsse; heute ist dieser Glaube weit hin erschüttert. Das Menschenbild der Bibel, der von Gott abgefallene Mensch, von Hunger nach göttlichem Frieden getrieben – ist dies nicht der Spiegel, in dem wir uns wiederfinden?

Wer wollte leugnen, daß die Arbeits- und Lebensbedingungen in unserem Lande besser denn je sind? Auch die Bildungsmöglichkeiten wurden stetig besser, zumindest wurde durch euphorische Reformbemühungen der Bildungsaufwand enorm gesteigert. Wie kommt es dann, daß eine Jugend heranwächst, die vielfach keine Orientierung, keine Perspektive mehr hat? Mit System werden Konfliktbewußtsein und Zukunftsangst vermittelt, als ob dadurch die Lebensprobleme besser bewältigt werden könnten . . .

Kann es uns ruhig lassen, wie junge Menschen in großer Zahl sich sektiererischen Einflüssen ergeben, nur weil dort Hoffnung und Harmonie vorgegaukelt wird? Da greifen viele zur Droge oder zu übermäßigem Alkoholkonsum, um damit wenigstens für wenige Stunden die Illusion einer besseren Welt erfahren zu können.

Haben Sie sich schon einmal klar gemacht, wieviel Monate, ja oft Jahre aufwendigsten Einsatzes es kostet, um auch nur einen einzigen von Sucht Gezeich-

neten wieder zu heilen? Wieviel aussichtsreicher wäre es dagegen, dem von Resignation bedrohten jungen Menschen im richtigen Moment das richtige Wort der Ermutigung oder ein besonderes Zeichen der Anteilnahme zukommen zu lassen, bevor zur Droge gegriffen wird!

Noch wichtiger: Der Jugend eine stabile Hoffnung geben, die tragfähig für ein ganzes Leben ist, darauf kommt es doch an! Hier liegt die Weichenstellung, die über den weiteren Werdegang, über Stabilität oder Labilität entscheidet.

Was hier an der Ursache versäumt wird, kann niemals durch noch so professionelles Kurieren an den Symptomen wieder ausgeglichen werden.

Von Fachleuten wird dies am Beispiel des Alkoholikers wie folgt untermauert:*

„Die meisten Hilfsorganisationen erklären dem Alkoholiker und den Mitbetroffenen, daß er die leidige Gewohnheit des Trinkens aufgeben muß. Der Verzicht auf Alkohol kann ihn jedoch noch nicht von seiner Abhängigkeit befreien. Ein Alkoholiker, der lediglich aufhört zu trinken, hat nur ein gewohntes Verhaltensmuster unterbrochen und ist immer noch Alkoholiker. Nur wenn er alte Verhaltensmuster in neue Lebensformen umgestaltet, kann er eine dauerhafte Veränderung erfahren. Es gibt keine Verän-

* Jim u. Cindy Hunt, Robert Alan Hill: Gemeinsam überwinden, Blaukreuz-Verlag, Wuppertal. Kontaktadresse: Blaues Kreuz in Deutschland e.V., Freiligrathstr. 27, D-5600 Wuppertal 2.

derung von Dauer, außer einem positiven Wandel. Wo kann der Alkoholiker lernen, wie er zur neuen positiven Veränderung gelangt? Mit welcher Kraft kann er von seinem bisherigen Weg loskommen und den Weg des Lebens beschreiten? Nur durch Jesus Christus. Sein Weg mit uns ist in der Bibel vorgezeichnet. Sie ist die einzige Leitlinie.“

Die tiefere Ursache

An diesem Wochenende hatte ich endlich einmal frei. Keinerlei Verpflichtungen, so dachte ich. Doch dann kam der Anruf einer unbekanntenen Dame aus einer Blaukreuz-Gruppe: „Wären Sie bereit, einem 22-jährigen alkoholabhängigen Menschen für zwei Tage Familienanschluß zu gewähren?“ Ehe mir die Zusammenhänge ganz klar waren, hatte ich schon ja gesagt.

Da hatten wir nun Andreas zu Besuch. Von der Entziehungskur hatte er so etwas wie einen Kurzurlaub bekommen. Gewisse Sucht-Symptome waren unübersehbar, aber wir mochten ihn von Anfang an. Nach dem Mittagessen in der Familie machten wir zu zweit einen ausführlichen Waldspaziergang. Mir war es wichtig, nicht zuviel zu reden, vielmehr zu hören, Anteil zu nehmen.

Nachdem eine gewisse Vertrauensbasis da war, brach es aus ihm heraus: „Ich weiß überhaupt nicht, was mein Leben soll, wie es jemals anders werden soll ...“

„Gibt es denn nicht schon Fortschritte in der Kur?“ frage ich ihn vorsichtig. „Natürlich, trinken kann ich

jetzt nicht, darf ich nicht während der Kur. Wenn Sie das als Fortschritt ansehen wollen. Die Leute dort meinen's gut, sie wollen mir das Trinken abgewöhnen. Aber für die tiefere Ursache meiner Abhängigkeit interessiert sich niemand.“

„Kennen Sie denn niemand, der sich wirklich für Sie interessiert und der Ihr volles Vertrauen hat?“ Auf meine Frage folgt eine lange Pause, dann antwortet er: „Ich kenne keinen, der mir helfen kann und der sich wirklich für mich interessiert.“

„Was halten Sie denn“, frage ich, „in dieser Situation von Jesus Christus? Wollen Sie nicht ihm vertrauen?“ „Ich habe da so meine Zweifel“, meint er mit gedämpfter Stimme.

Jetzt bleiben wir stehen, während ich ihm direkt ins Gesicht schaue. „Andreas, sagten Sie nicht, Sie kennen keinen, der sich für Sie interessiert und der Ihnen wirklich helfen kann?“

„Ja“, meint er und blickt niedergeschlagen nach unten.

„Aber wenn es doch *einen* gibt, der wirklich helfen kann, Jesus, der sich ganz persönlich für Sie interessiert – darf man da noch zweifeln? Wollen Sie nicht Ihr ganzes Paket von Zweifeln hier hinwerfen, hier am Wegrand einfach liegen lassen?“ So frage ich ihn, während ich ihm herzlich den Arm drücke.

Während wir weitergehen, führen wir uns vor Augen, wie einzigartig das Angebot von Jesus ist. Wenn wir ihm vertrauen, wenn wir freiwillig uns an ihn binden, dann steht er zu uns. Dann können wir seine übermächtige Kraft erfahren. Diesen Glaubensbeweis erfahren wir, *nachdem* wir den Schritt des Vertrauens gewagt haben, nicht vorher.

Eine ganze Zeit blieb Andreas wortlos, aber nachdenklich. Wir waren schon einige Zeit zu Hause, da sagte er mit etwas stockender Stimme, aber doch entschlossen: „Ich möchte den Versuch wagen. Ich möchte es mit Jesus wagen.“ In einem herzlichen Gebet legte Andreas sein Leben in die Verantwortung von Jesus. Er bat ihn um Vergebung, bat um Erneuerung, um Befreiung von der schrecklichen Last der Sucht.

Am Samstagabend und am Sonntag erlebten wir noch freudige Stunden der Gemeinschaft, dann mußte Andreas wieder zurück in das Sanatorium. Aber schon wenige Tage später kam ein Anruf von ihm. Voller Freude berichtete er, wieviel in diesen Tagen schon neu geworden war. Das frostige Verhältnis zum Zimmergenossen hatte sich in eine kleine Freundschaft verwandelt. Das Personal, das ihm immer so kühl erschienen war – jetzt konnte er sie alle bejahren und einige auch schon lieben. Besondere Freude erlebte er mit seiner neuen Bibel, in der er stundenlang las. Wenige Monate später erreichte mich schließlich ein Brief von ihm, der voll war von Dankbarkeit gegenüber Gott. Er war heil geworden – nicht nur befreit von der Trunksucht, er war heil geworden an Leib und Seele. Die jäh abgebrochene Berufsausbildung konnte jetzt zielgerichtet und hoffnungsvoll fortgesetzt werden.

Was wird nun wirklich neu?

Ob eine Entscheidung richtig ist, erweist sich im Leben meist erst hinterher. Ob eine Unternehmens-

strategie richtig und zukunftsweisend ist, erweist sich durch die Entwicklung der folgenden Jahre. Ob eine Glaubensentscheidung richtig ist, läßt sich darin ablesen, inwieweit der Anspruch und die Zusagen Gottes vom Glaubenden akzeptiert sind und sich im Leben bewähren.

Bei einem Vortrag über „Waldsterben – Symptom einer kranken Gesellschaft?“ waren neben vielen anderen Zuhörern auch zwei Stadträte von der Fraktion der Grünen. Sie waren von der Sachlichkeit und dem Informationsgehalt des Vortrags angesprochen. Noch mehr waren sie beeindruckt, ja aufgewühlt von einer neuen Erkenntnis: Viele für uns wichtige Reformbemühungen für eine bessere Umwelt stoßen ins Leere, scheitern, weil im Kern des Menschen etwas nicht in Ordnung ist. Auch wenn sie es damals noch nicht aussprachen, jeder der beiden spürte, daß in seinem persönlichen Leben etwas fehlte, daß es ein Leben ohne Gott war. Die Frage ließ sie nicht mehr los: Wie können wir erwarten, daß die Menschen pfleglich mit der Schöpfung umgehen, solange sie dem Schöpfer den Rücken kehren?

Beim nächsten Bibelseminar waren sie dabei. Mit großer Aufmerksamkeit hörten sie auf die Gute Nachricht. Es gab ein ehrliches Sprechen. Dann gab es eine Entscheidung, zunächst bei dem einen; er entschloß sich, sein Leben unter die Führung von Jesus zu stellen. Etwas später bekannte sich auch sein Freund durch ein persönliches Gebet in der Gruppe zu Jesus.

Die Freude war groß, als die beiden nach Hause zurückkehrten. Kurze Zeit später war schon eine Ehefrau beim Seminar, so ansteckend war die Freude für

die Familie geworden. Auch die Kinder wollten sich dem nicht entziehen. Im Beruf wurden die Aufgaben mit neuem Mut angepackt. Viele wollten es wissen, was der Grund für die neue Lebenseinstellung war. Am stärksten war das Echo bei den Kollegen im Stadtrat. Noch heute wundert man sich darüber: Zwei exponierte Grüne, für manche ein Alptraum, wenn sie protestierend und anklagend sich in die Debatte stürzten! Jetzt sind sie immer noch dabei, voll engagiert. Doch der Unterschied ist augenfällig. Jeder der beiden versucht in seiner Art die andere Seite zu verstehen, versucht zu gewinnen, ohne wie früher zu verhärten. Aus Anklägern wurden sie zu Ermutigern.

Es ist für mich immer wieder eindrucksvoll, zu erleben, wie in dieser Zeit Menschen durch den Glauben an Christus verändert werden.

Wie sind die Auswirkungen für Ehe und Familie? Gerade hier, wo oft namenlose, für die Öffentlichkeit meist verborgene Not herrscht, können die Auswirkungen echten Glaubens, kann die erneuernde Kraft von Christus erprobt werden.

Ich denke an das noch junge Ehepaar S., beide liebenswert, aktiv, sportlich – sie paßten zueinander, wie ich meinte. Als sie zu unserem Vortragstreffen kamen, erfuhr ich fast beiläufig, daß sie entschlossen waren, sich nun endgültig scheiden zu lassen. Doch schon zwei Wochen später verbrachten sie das Wochenende auf einem Seminar. Hier trafen sie die Entscheidung, noch einmal einen Versuch in der Ehe zu wagen; diesmal unter der Leitung von Jesus Christus.

Was dieses Ehepaar dann in den folgenden Monaten an Erneuerung erlebte, ist nicht zu beschreiben. Zum ersten Mal erlebten sie sich als Einheit unter

Gott. Wer sie jetzt widersah, erkannte sie kaum wieder. Das Glück, das sie nun in der Ehe erfuhren, hielt stand in den folgenden Bewährungsproben. Es überzeugte und ermutigte in ihrem Bekanntenkreis.

Es sind nicht wenige, die ähnliches in ihrem Leben bezeugen können.

5. Der Botschafter in der Praxis

Der Botschafter muß sich in erster Linie verantwortlich wissen für die Menschen in seinem Umfeld, die bereits fragend sind. Immer wieder kann festgestellt werden, daß selbst dann, wenn die Fragen nicht vernehmbar vorgebracht werden, sie oft doch da sind, manchmal auch unterschwellig.

Wir sollten also gute Frager sein, damit die wesentlichen Fragen auch aufbrechen. Es gibt viele, die warten auf eine zuverlässige Botschaft, die tragfähig ist für ein neues Leben der Zuversicht. Die Botschaft heißt: „Wer sich zum Herrn bekennt, wird gerettet“ (Römer 10, 13b).

Was sind die Voraussetzungen, damit diese Botschaft verstanden und akzeptiert wird? „Sie können sich aber nur zu ihm bekennen, wenn sie ihm vertrauen. Und sie können ihm nur vertrauen, wenn sie die rettende Botschaft gehört haben. Dazu muß ihnen die Botschaft vorher verkündet worden sein, und es müssen Boten mit dieser Botschaft ausgesandt worden sein“ (Römer 10, 14–15a).

Ja, es ist wirklich eine einmalige Gelegenheit, diesen vordringlichen Auftrag heute anzunehmen. Wir brauchen dafür die Entschlossenheit, wie wir sie oft in unserem beruflichen Engagement beweisen. Und wir brauchen Sensibilität, um die Suchenden nicht vom Podest des Wissens aus „anzupredigen“, sondern sie auf ihrer Ebene des Suchens zu verstehen. Wir wollen ihnen verständnisvolle Gesprächspartner sein – so,

wie wir selbst es für den Beginn eines neuen Weges auch erlebt haben möchten.

Die folgenden drei Modelle bieten eine praktische Anschauung dafür, wie dieser Botschafterdienst heute auf verschiedenen Wegen verwirklicht werden kann.

Modell I:

Erneuerte Gesellschaft durch erneuerte Menschen

Eine Erneuerung unserer Gesellschaft ist ohne eine erneuerte Einstellung der Verantwortlichen nicht denkbar.

Weil die Botschaft von Christus die stärkste Kraft ist, die Erneuerung bewirkt, ist die entscheidende Frage: Wie können die Verantwortlichen unserer Gesellschaft mit dieser Botschaft erreicht werden?

Einige *Voraussetzungen* müssen dafür erfüllt sein:

a) Der Botschafter, der diese Botschaft weitervermitteln will, muß glaubwürdig sein.

b) Die Verantwortlichen müssen sich mit ihm identifizieren können (beruflich, gesellschaftlich, menschlich).*

c) Damit eine echte Kommunikation möglich wird, sollten die Veranstaltungen nicht in konfessionell

* Der Botschafter braucht Verständnis für die Verantwortlichen der Gesellschaft. Ihre Aufgaben dürfen nicht der Zensur mancher utopischer Theoretiker unterliegen; sie sind als Teil der „gefallenen Schöpfung“ harten realen Gesetzmäßigkeiten unterworfen, die man kennengelernt haben sollte, bevor man urteilt.

vorgeprägtem Rahmen erfolgen, sondern in betont freier Atmosphäre, auf überkonfessioneller Basis, auf neutralem Boden, z. B. in einem guten Hotel.

d) Diskretion gegenüber der Öffentlichkeit, besonders den Medien gegenüber.

In der *IVCG (Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute)* bilden diese Voraussetzungen die Grundlage der Arbeit. Diese überkonfessionelle Gruppierung trifft sich in den drei deutschsprachigen Ländern Deutschland, Schweiz, Österreich zu regelmäßigen Vortragstreffen.

Zur Zielgruppe der *IVCG* gehören: Kaufleute und Ingenieure, Ärzte und Juristen, Politiker und Pädagogen, Unternehmer und leitende Angestellte – Menschen in Verantwortung, aus allen Bereichen. Sie sind mit ihren Ehefrauen eingeladen. Das Einladen erfolgt persönlich, nicht mit der üblichen Publicity.

Die Vortragsthemen sind aktuell und haben immer einen Bezug zur christlichen Botschaft. Die Referenten sind engagiert, sie bringen nicht nur Vermittlung von Informationen, sie bringen sich selbst mit ein und scheuen sich nicht, ihren persönlichen Glauben zu bekennen und seine Auswirkungen offenzulegen. Das ist für die meisten Teilnehmer ungewöhnlich und provokativ. Entsprechend angeregt sind die Gespräche, die sich an die Vorträge anschließen.

Die Treffen, die meist abends stattfinden, sind mit einem Essen verbunden, das dem Ganzen eine gewisse zwanglos-herzliche Note vermittelt. Wer diese Treffen schon besucht hat, war meist beeindruckt von der Offenheit, mit der hier Gespräche geführt werden. Gleichzeitig ist spürbar, daß es den Verantwortlichen

dieser Bewegung um einen wichtigen Auftrag geht, von dem sie persönlich überzeugt sind. Der Gründer und Internationale Präsident der IVCG, Dr. Adolf Guggenbühl aus Zürich, bringt das so zum Ausdruck:

„Wenn es uns gelingt, einen Teil der Führungskräfte für Jesus zu gewinnen, und wenn diese sich dann offen zu ihrem Glauben bekennen, so wird dadurch ein Zeugnis abgelegt, das für die immer noch mit ihrem Wohlstand beschäftigten Massen zum richtungweisenden Modell werden kann.

Wenn nämlich in Europa nicht bald größere Bevölkerungsteile eine Hinwendung zu Gott vollziehen, so gehen wir unserem geistigen, biologischen und materiellen Ruin entgegen.“

Das Echo auf die Vortragstreffen ist außergewöhnlich gut. Viele fühlen sich angesprochen. Daß der Glaube an Christus nicht leere Theorie ist oder fromme Makulatur, auch nicht nur sozialetische Forderung, sondern daß er heute erlebbar ist und unser Leben zu verändern vermag, dies ist für nicht wenige eine ganz neue Entdeckung. Noch einmal kommt bei ihnen Hoffnung auf.

In dieser Situation ist es besonders wichtig, das vertrauensvolle Gespräch mit dem einzelnen zu suchen. Die folgenden Schritte haben sich hierbei bewährt:

Zunächst wird eingeladen zu einem Wochenend-Seminar mit dem Thema „Wer ist Jesus Christus?“. Hier wird Gelegenheit genommen, in der Stille einer abgeschiedenen Landschaft, in harmonischer Runde

das Wort Gottes neu kennenzulernen. Hier wird nicht doziert oder interpretiert, hier kommt vielmehr das Wort Gottes selbst zur Wirkung. Der einzelne hat die Möglichkeit, selbst Quellenstudium zu treiben. Er soll ermutigt werden, eigene Entdeckungen zu machen. Das ist etwas ganz Neues und motiviert zu persönlichem Bibelstudium, viel mehr als alles lehrhafte Dozieren.

Das Beten ist der wohl sensibelste Bereich des Glaubens; es darf deshalb bei diesem grundlegenden Seminar nicht ausgespart bleiben. Wo gibt es denn sonst eine Möglichkeit, persönlich beten zu lernen – nicht ein vorformuliertes Gebet nachzusprechen, sondern einfach sich ein Herz zu fassen und im Vertrauen mit Gott zu sprechen?

Bei diesen Wochenend-Seminaren sind schon unzählige Menschen neu angesprochen und motiviert worden. Es gab Horizonterweiterung und Neuorientierung. Viele haben hier begonnen, ihr Leben unter der Führung von Jesus Christus neu zu leben.

Nach diesen frischen Erfahrungen sollten die einzelnen, die bewußt nach dem Anspruch von Jesus leben wollen, nicht sich selbst überlassen bleiben. Durch ein vielgestaltiges Gefüge von Hauskreisen versucht die IVCG in den 70 Städten, in denen sie gegenwärtig wirkt, aus mehreren Alternativen den bestmöglichen Hauskreis für den individuellen Bedarf anzubieten. Durch Bibelstudium und Gebet in einer überschaubaren Gemeinschaft und durch freimütigen Austausch über praktische Erfahrungen wird hier die Umsetzung des christlichen Glaubens in die tägliche Praxis eingeübt.

Ein weiteres Ziel ist schließlich die Ausrüstung

dieser noch „jungen“ Gläubigen zum Dienst an anderen Menschen. Multiplikatoren der Zuversicht sollen die Botschaft von Christus durch Wort und Tat weitervermitteln. Es ist ein anspruchsvoller Auftrag von Jesus, der seine Verheißung hat: „Geht nun zu allen Völkern der Welt und macht die Menschen zu meinen Jüngern! ... Und das sollt ihr wissen: Ich bin immer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt“ (Matthäus 28, 19–20).

Hauptsitz der IVCG:

Seefeldstraße 45, CH-8008 Zürich.

Geschäftsstelle Deutschland:

Postfach 17 11, 6940 Weinheim, Telefon (0 62 01) 1 44 70.

Modell II:

Bibel-Studium in der Gruppe

Für mich gehört es zu den schönsten Erlebnissen, wenn ich im Kreis von suchenden Menschen miterlebe, wie die Bibel neu entdeckt wird. Doch die Meinungen über dieses Buch sind bekanntlich recht unterschiedlich, sogar oft widersprüchlich, so daß wir uns nicht wundern müssen, wenn in manchen Fällen die Lektüre dieses Buches die Wirkung verfehlt. So sagte Jesus zu den durch Vorurteile festgelegten Theologen seiner Zeit: „Ihr forscht in den Heiligen Schriften, ... Aber ihr seid nicht bereit, zu mir zu kommen, um das Leben zu finden“ (Johannes 5, 39–40).

Eine negative Einstellung, die Nicht-Bereitschaft, zu Jesus zu kommen, ist demnach ein besonders blok-

kierendes Hindernis für das Quellenstudium der Bibel. Andererseits ist *eine positive, erwartungsvolle Grundhaltung eine wesentliche Grundvoraussetzung*, um echte, lebensvolle Entdeckungen zu machen.

Welche Folgerungen ziehen wir daraus? Wir brauchen Bibel-Gesprächsgruppen, die nach ganz bestimmten, bibelgemäßen Grundsätzen aufgebaut sind. Nehmen wir das Beispiel der IVCG:

Wenn die Besucher unserer Vortragstreffen vom Kern der Botschaft angesprochen sind, sollen sie nicht von uns und unseren Meinungen abhängig gemacht werden, sondern unmittelbaren Zugang zum Wort Gottes finden. Ein in diesem Sinn Suchender braucht nicht in erster Linie Belehrung, sondern Ermutigung zum eigenen Bibelstudium; er braucht auch eine entspannte, freie Atmosphäre, in der er sich nicht profilieren muß, sondern sich so geben kann, wie er wirklich ist.

Folgende Punkte sind uns dabei wichtig geworden:

1. *Das Thema muß klar sein.* Wir tasten uns nicht vorsichtig von der Peripherie ans Zentrum heran, sondern wollen von Anfang an Klarheit über das Thema. *Wer ist Jesus Christus?* Das ist das entscheidende, das zündende Thema, das auch Signalcharakter hat: Nur die wirklich Interessierten fühlen sich angesprochen.

2. *Das Ziel muß klar sein.* Die Teilnehmer sollen Jesus kennenlernen. Dann muß auch alles diesem Ziel untergeordnet werden. Dann steht eben nicht die Erörterung bestimmter Probleme im Vordergrund, auch

nicht die Vermittlung bestimmter Lehrinhalte. Das wäre dann der zweite oder dritte Schritt. Wollen wir nicht den ersten Schritt auch zuerst tun? Suchende sollen Gelegenheit haben, Jesus selbst kennenzulernen.

3. *Die Zusammensetzung der Teilnehmer muß stimmen.* Wenn es eine Gesprächsrunde für Suchende ist, dann sollten wir nicht diejenigen dazunehmen, die sich schon als Wissende oder als Gläubige verstehen. In diesem Punkt gibt es in vielen Hauskreisen folgenschwere Fehlentwicklungen, wenn wahllos Menschen mit ganz unterschiedlichen Fragestellungen zusammengewürfelt werden. Ein Suchender fühlt sich eben in einem Kreis von Suchenden wohl, nicht in einem Kreis, wo hörbar oder auch nur unterschwellig besserwisserisch doziert wird. Andererseits brauchen die Gläubigen wieder spezielle Kreise, die für sie (nach Hebräer 5, 12–14) eine neue Herausforderung und Förderung bedeuten.

4. *Eine Atmosphäre der Freiheit soll das Gespräch bestimmen.* Keiner soll zu etwas veranlaßt oder gar gedrängt werden, was er nicht selbst will. Dies setzt andererseits die freiwillige Disziplin aller Teilnehmer voraus, daß keiner in unfreier Weise den anderen seine Meinung aufdrängen oder das Gespräch der Gruppe umfunktionieren darf.

5. *Die Informationen von Jesus Christus sollen aus erster Hand gewonnen werden.* Es ist heute üblich geworden, die Informationen aus zweiter oder dritter Hand, die Meinungen von Theologen und Philoso-

phen und ihre angeblich wissenschaftlichen Erkenntnisse, wichtiger zu nehmen als die Botschaft der Bibel selbst. Dabei ist es doch eine wissenschaftliche Grundregel, daß die Informationen aus erster Hand mehr Vertrauen genießen als alles, was andere, in der zweiten oder dritten Stufe, daran auszusetzen haben. Wer sich wirklich mit der Botschaft von Christus befassen will, der sucht das *Quellenstudium*.

Ist nicht das Bild einer reinen Quelle für uns heute der Inbegriff unserer umweltgeschädigten Sehnsüchte? Das Wasser unserer Flüsse ist heute unrein, weil Menschen ihren Unrat und ihre Abwässer in das naturgegeben reine Wasser hineinmischen. Und das Christentum unserer Tage ist so unattraktiv, so wenig überzeugend, weil das Quellwasser der göttlichen Botschaft mit ungöttlichen Gedanken und Interessen der Menschen vermischt wird.

An die Quelle kommen, das ist ein großes Ziel, das Auswirkungen für unser Leben hat. Und es ist eine richtige Erfahrung: „Um an die Quelle zu kommen, muß man gegen den Strom schwimmen.“

6. *Positive Fragen sollen das Gespräch bestimmen.* Weil es um das Evangelium, das heißt die Gute Nachricht, geht, müssen auch unsere Fragen und unsere Grundhaltung angemessen positiv sein. Bei einer negativ-kritischen Einstellung werden normalerweise auch negativ-kritische Ergebnisse – und eben nicht die Gute Nachricht – entdeckt werden. Es ist eine außerordentlich heilsame Einübung, wenn in unserer so negativ vorprogrammierten Gesellschaft einzelne Menschen mit Zivilcourage ein Beispiel geben und Mut machen zu neuem, positivem, erwartungsvollem Fragen.

7. *Nicht interpretieren, vielmehr hinhören!* Es dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben, daß die moderne Theologie bei den säkularen, modernen Menschen wenig Interesse und keinerlei Glaubwürdigkeit gefunden hat. Aber das hat sie wenigstens erreicht, daß die meisten Bürger unseres Landes meinen, die Bibel müsse erst uminterpretiert werden, um sie richtig verstehen zu können. Damit scheint zwar mühsam die Existenzberechtigung der theologischen Interpreten dargelegt, aber unser Anspruch ist doch größer: Wir trauen Gottes Wort selbst mehr zu, weit mehr. Wir wollen wieder das Staunen lernen, weil Gott ein heiliger Gott ist und es nicht nötig hat, von uns kleinen Menschen interpretiert zu werden. Unsere Sache ist es, still zu stehen und hinzuhören.

8. *Der einzelne soll ermutigt werden, selbst Entdeckungen zu machen.* Die Freude am Bibelstudium hängt auch davon ab, daß der einzelne nicht die Meinung anderer übernehmen muß, sondern eigene Entdeckungen machen kann. Er erlebt, wie Gott durch sein Wort zu ihm ganz persönlich spricht. Das ist doch entscheidend, wenn die Kraft Gottes unser Leben durchdringen soll.

9. *Eine gute Gesprächsgruppe braucht eine klare, geistlich bevollmächtigte Leitung.* Die Leitung ist dann gut, wenn die Teilnehmer in freiheitlicher Weise auf das Ziel hin ausgerichtet und in ihrem Fragen persönlich motiviert werden. Ein guter Gesprächsleiter wird sich selbst möglichst stark zurücknehmen, sein Wissen, seine Meinungen soweit es geht zurückhalten, damit der einzelne den Blick für Jesus und seinen An-

spruch freibekommt. Wenn der Leiter sich selbst so zügeln kann, dann hat er auch am ehesten die notwendige Festigkeit und Autorität, um in manchen schwierigen Situationen des Gespräches, die unvermeidlich auch kommen, mit Überzeugungskraft den roten Faden des Themas wieder aufzugreifen und mit ruhiger Hand das Gespräch fortzuführen.

10. *Jedes Bibelstudium braucht eine gewisse Ordnung, zeitlich, räumlich und inhaltlich*

- Die *zeitliche* Disziplin, mit Regelmäßigkeit und zu bestimmten Zeiten, ist entscheidend für das Ergebnis.

- Auch die *räumliche* Frage ist nicht ohne Bedeutung: Wo verwirkliche ich – allein oder mit anderen – mein Bibelstudium? Wie kann ich mir einen Ort und Rahmen der Stille verschaffen, wo ich hörbereit bin und wo Gott zu mir sprechen kann?

- Als *inhaltliche Gliederung* können folgende Fragen hilfreich sein:

1. *Was sagt der Text – sachlich?* Die Beantwortung dieser Frage bedarf oft keiner allzu langen Erörterung. Je mehr wir eindringen in das Wort Gottes, um so mehr erkennen wir, daß Gottes Wort sehr klar ist und von uns verstanden werden kann, wenn wir nur bereit sind zu hören.

2. *Was sagt Gott mir – persönlich?* Dies ist der bedeutsamste Teil der Bibelarbeit, wenn ich nicht nur die Bibel als Buch vor mir sehe, sondern mich auch für die Stimme meines

Herrn öffne: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Diese Frage darf den größten Teil des Bibelgespräches bestimmen. Hier ist Raum für vielseitige persönliche Aussagen, die sich zeugnishaft aneinanderreihen können, ohne daß kontrovers gegeneinander geredet wird.

3. *Welche Konsequenzen will ich ziehen?*
Zum Abschluß jedes Bibelgespräches sollten die wichtigsten Konsequenzen, zu denen die Teilnehmer bereit sind, noch einmal zusammengefaßt werden, um sie anschließend in das gemeinsame Gebet mit aufzunehmen.

Modell III:

Christliches Medienangebot

Wie können wir die Botschaft von Christus in den Medien angemessen zum Ausdruck bringen? Viele von uns sind von dieser Frage umgetrieben in einer Zeit, in der sich das Negative so lautstark zu Wort meldet, die Verherrlichung von Gewalt und die Abwertung ethischer Werte.

Nach eineinhalbjähriger Vorarbeit wurde im Dezember 1985 in Wetzlar die *Christliche Medien Cooperation (CMC)* gegründet. Initiatoren und Träger dieses Zusammenschlusses sind die folgenden vier evangelistisch ausgerichteten Werke:

- Campus für Christus, Gießen
- CFA-Filmverleih, Neuhausen-Stuttgart

- Evangeliums-Rundfunk, Wetzlar
- IVCG (Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute), Zürich

Die Durchdringung der Medien auf den Gebieten Fernsehen, Film, Video mit guten, von christlicher Zuversicht geprägten Beiträgen - dies ist das gemeinsame Ziel. Dabei wollen wir uns öffnen für die überkonfessionelle Zusammenarbeit mit allen, die dieses gleiche Ziel vor Augen haben. Die Zusammenfassung aller evangeliums-orientierten Kräfte in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich ist notwendig, um in dem Massenangebot der Medien gehört und gesehen zu werden.

Das Vorgehen ist bestimmt von folgenden Leitgedanken:

1. Der Anspruch und Zuspruch von Jesus Christus soll glaubwürdig und unüberhörbar in den verschiedensten Medienbeiträgen zum Ausdruck kommen.

2. Die Freiheit und Individualität der einzelnen christlichen Werke wird bejaht, es wird jedoch auch die Notwendigkeit gesehen, einmütig und geschlossen in den Medien aufzutreten.

3. Die bürokratische Unbeweglichkeit der großen Apparate soll gemieden werden. Die Zusammenarbeit soll kreativ und beweglich bleiben. Nicht verfrühte Investitionen in Hardware (teure Geräte, Studios u. a.), sondern vielmehr Investitionen in anspruchsvolle Programme (Software) sind das erklärte Ziel.

4. In Eigenproduktion oder auf Lizenzbasis sollen anspruchsvolle Filme, Reportagen, Interviews u. a. beschafft werden, die im Fernsehen gesendet, in Kinos gezeigt oder als Videokassetten vertrieben werden können.

Kurzatmige, amateurhafte Bemühungen werden uns nicht weiterbringen. Professionelle Kompetenz, Ideenreichtum und viel Ausdauer sind nötig, um das gemeinsame Ziel zu erreichen.

Die Anschrift ist: Christliche Medien Cooperation GmbH, Berliner Ring 62, D-6330 Wetzlar, Geschäftsführer: Kurt Sprenger, Tel.: (0 64 41) 50 52 00.

Allen, die hier finanziell mitwirken wollen, bietet die gemeinnützige Stiftung Christliche Medien Cooperation GmbH Gelegenheit, dies steuerbegünstigt gegen Spendenbescheinigung zu tun: Konto 20 003 133, Sparkasse Wetzlar, BLZ 515 500 35.

Mehr Evangelium in den Medien

Dies ist das Motto der Konferenz Evangelikaler Publizisten e.V. (kep), die durch Bewußtseinsbildung wirken will, nicht durch eigene Sendungen: durch Erfahrungsaustausch von Publizisten sowie durch Information und Schulung von Menschen, die ihre Verantwortung für die Medien sehen und wahrnehmen wollen.

Anschrift: Mehr Evangelium in den Medien, Postfach 18 69, D-6330 Wetzlar, Geschäftsführer: Wolfgang Baake, Tel.: (0 64 41) 4 51 23.

Wir können Einfluß nehmen

Niemand ist gezwungen, sich dem Einfluß der Medien auszusetzen. Jeder kann, wann immer er will, sein Fernseh- oder Radiogerät abstellen. Die Freiheit der Verweigerung ist möglich; manche machen davon Gebrauch. Freilich wird damit noch kein wesentlicher Einfluß auf die Medien ausgeübt. Wie könnte dies geschehen?

Wir können Einfluß nehmen, sei es durch Unterstützung der Initiative CMC (Christliche Medien Cooperation) oder sei es durch aktive persönliche Stellungnahme zu einzelnen Fernseh- oder Rundfunksendungen wie auch zu Presseveröffentlichungen. Die Möglichkeiten, bei den Verantwortlichen von Fernsehen, Funk und Presse Gehör zu finden, sind wirksam gegeben und dürfen nicht außer acht gelassen werden.

Es ist erfreulich, wie gerade auch die Fernsehanstalten bemüht sind, die Zuschauer und ihre Wünsche zu respektieren. Jeder Brief, zum richtigen Zeitpunkt geschrieben, kritisch oder zustimmend, wird von den zuständigen Stellen beachtet und im Rahmen der Möglichkeiten berücksichtigt.

Machen Sie davon im notwendigen Umfang Gebrauch? Oder wollen Sie etwa das Feld der Medien den anderen Kräften überlassen, die ihre oft einseitigen Vorstellungen lautstark durchzusetzen wissen und die Wertmaßstäbe in Frage stellen, die Ihnen wichtig sind?

Es sollte lediglich Wert darauf gelegt werden, daß keine „Kampagne“, Unterschriftensammlung o. ä. inszeniert wird; das persönliche Urteil des einzelnen Zuschauers wird wichtig genommen, nicht die „gemachte“ Meinung.

Auch ein Anruf, während oder unmittelbar nach der Sendung, ist empfehlenswert – und er wird beachtet.

Ihr Urteil ist bei den Redaktionen gefragt. Die wichtigsten Adressen sind im folgenden aufgeführt.

Adressen von Fernseh- und Rundfunkanstalten

ZDF Zweites Deutsches Fernsehen
Postfach 40 40
6500 Mainz 1
Telefon (0 61 31) 7 01

BR Bayerischer Rundfunk
Rundfunkplatz 1
8000 München 2
Telefon (0 89) 59 00-01

HR Hessischer Rundfunk
Bertramstraße 8
6000 Frankfurt am Main
Telefon (0 69) 15 51

NDR Norddeutscher Rundfunk
Rothenbaumchaussee 132-134
2000 Hamburg 13
Telefon (0 40) 41 31

RB Radio-Bremen
Heinrich-Hertz-Straße 13
2800 Bremen 33
Telefon (04 21) 24 60

SR Saarländischer Rundfunk
Funkhaus Halberg
6600 Saarbrücken
Telefon (06 81) 60 20

- SFB** Sender Freies Berlin
Masurenallee 8-14
1000 Berlin 19
Telefon (0 30) 30 81
- SDR** Süddeutscher Rundfunk
Neckarstraße 230
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 28 81
- SWF** Südwestfunk
Hans-Bredow-Straße
7570 Baden-Baden
Telefon (0 72 21) 27 61
- WDR** Westdeutscher Rundfunk
Appellhofplatz 1
5000 Köln 1
Telefon (02 21) 22 01
- DW** Deutsche Welle
Raderberggürtel 50
5000 Köln 51
Telefon (02 21) 389-0
- DLF** Deutschlandfunk
Raderberggürtel 40
5000 Köln 51
Telefon (02 21) 34 51
- RIAS Berlin
Kufsteiner Straße 69
1000 Berlin 62
Telefon (0 30) 8 50 30

Bodo Volkmann

Frieden – Wirklichkeit oder Illusion?

Tagesfragen, 64 S., Nr. 57.313

Zu den kontroversen Themen unserer Zeit gehört die Friedensfrage. Allerdings ist es höchst unterschiedlich, was die einzelnen meinen, wenn sie vom „Frieden“ sprechen. Da die Friedensdiskussion auch vom Materialismus bestimmt wird, finden Sie neben einer Darstellung der Geschichte des Materialismus eine im biblischen Denken wurzelnde Argumentation, die zur engagierten Stellungnahme herausfordert.



Eckart Flöther

Der Todeskuß

Wahn und Wirklichkeit der Bhagwan-Bewegung.

Pb., 272 S., Nr. 57.317

Auf dem Hintergrund eigener Erfahrung entlarvt Eckart Flöther Bhagwan und seine Bewegung als gefährliche Verführer. Er ergründet die erschreckenden Phänomene der Entpersönlichung des Menschen. Die Beziehung zum Gott der Bibel ist für ihn Voraussetzung für echtes Heil. Ein kompetenter und sachlicher Beitrag.

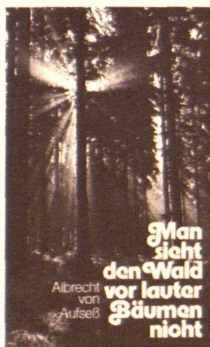


Albrecht von Aufseß

Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht

Tb., 96 S., Nr. 56.700

„Rettet den Wald!“ rufen viele. Doch wer rettet den Menschen? Von Aufseß verdeutlicht, daß wir selbst bedroht sind, wenn wir die Hintergründe und Ordnungen dieser Welt außer Acht lassen. Ihm geht es darum, die großen Zusammenhänge der Schöpfung und die Offenbarung des Schöpfers in der Bibel herauszustellen.



Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!

Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,
D-7303 Neuhausen-Stuttgart.

Peter Hahne
Suchet der Stadt Bestes

Tb., 64 S., Nr. 75.049, DM 2,80

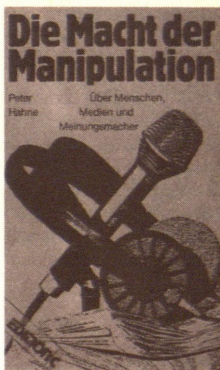
Die Stellung des Christen zu Staat und Politik ist ein heiß umstrittenes Thema unserer Tage. Die Spannweite reicht von totaler Abstinenz bis zum übersteigerten Engagement. Die einen verteufeln die Politik als ein „schmutziges Geschäft“, die anderen vergötzen sie als Erfüllung christlicher Weltanschauung. Wie können Christen dieser Herausforderung positiv begegnen. Nach welchen Kriterien sollen sie entscheiden?



Peter Hahne
Die Macht der Manipulation

Tb., 80 S., Nr. 56.710, DM 3,80

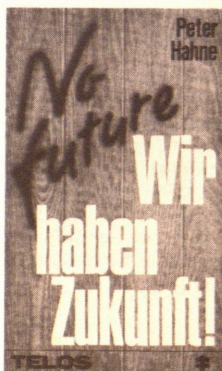
Hahne macht deutlich, wie Menschen durch die Macht der Meinungsmacher in den Medien manipuliert werden können. Er spricht von der „antennengesteuerten Freizeitdiktatur“ durch Bildschirm und Werbung. Manipulation wird mit Methode eingesetzt, um den „Massenmenschen“ zu schaffen. Diesem Trend wird die Freiheit des Evangeliums gegenübergestellt, aus der heraus das Leben sinnvoll gestaltet werden kann.



Peter Hahne
Wir haben Zukunft!

Tb., 64 S., Nr. 75.048, DM 2,80

In einer unsicher gewordenen Zeit ist die Frage nach der Zukunft brandaktuell. Immer mehr Menschen wird es bewußt, daß man mit der Parole „No future!“ letztlich nicht leben kann. Hahne geht deswegen auf die Zielfrage des Lebens ein, spricht von „Zukunftsrausch und Gegenwartscharakter“ und den Enttäuschungen, die den Menschen einholen und zeigt auf, wie der Glaubensinhalt des Evangelismus zu einer gelebten Hoffnung werden kann.



Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,
D-7303 Neuhausen Stuttgart.

Eduard Ostermann

Zukunfts-Chinesisch

Über die Chancen der Krisen-Konzepte

Pb., 180 S., Nr. 56.607, DM 19,80

Die vielen einander widersprechenden Aussagen, die heute bezüglich der Zukunft gemacht werden, sind für die meisten Menschen „Zukunfts-Chinesisch“. Ostermann untersucht die Chancen der Krisen-Konzepte prominenter Philosophen und Politiker wie Brandt, Späth, Fromm und Roth im Licht der Wissenschaft und der Bibel.

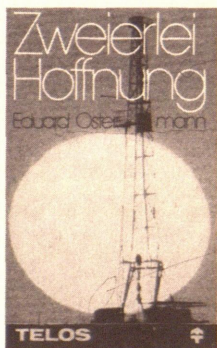


Eduard Ostermann

Zweierlei Hoffnung

Tb., 128 S., Nr. 70.401, DM 7,80

Mehr als andere Generationen stoßen wir an die Grenzen menschlicher Hoffnungskraft. Darum ist die zweite Hoffnung des Glaubens wichtiger denn je. Der Autor ergänzt seine Ausführungen durch Berichte von Menschen, die diese Hoffnung als Lebenswirklichkeit erfahren haben.

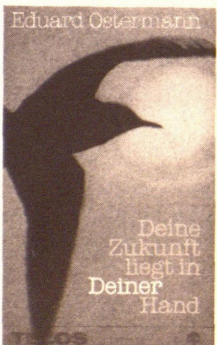


Eduard Ostermann

Deine Zukunft liegt in Deiner Hand

Tb., 80 S., Nr. 70.434, DM 3,80

Ostermann geht von der Tatsache aus, daß es für jeden Menschen eine Zukunft gibt, die dieser persönlich erfahren kann. Sie beginnt bereits in der Gegenwart, wenn ein Mensch im Glauben an Jesus Christus diese Zukunftshoffnung entdeckt. In zehn Kurzberichten stellt er dar, wie Menschen diese Zukunftshoffnung als eigene Lebenswirklichkeit entdecken.



Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,
D-7303 Neuhausen-Stuttgart.

Botschafter einer neuen Welt

Dieses Buch ist **Ermutigung und Herausforderung** zugleich. Eine **Ermutigung** für Menschen, die nach einer neuen Welt fragen, in der Raum für Zuversicht ist. Eine **Herausforderung** für Menschen, die Vorboten dieser neuen Welt und Botschafter der Zuversicht sein wollen.

Hier sind Erlebnisse und Begegnungen, die zeigen: Die Botschaft von Christus ist gefragt. Viele sind auf der Suche – nach einem besseren Leben, nach einem tragfähigen Glauben, nach einer neuen Welt. Wer sich für Christus öffnet, erlebt einschneidende Veränderungen, die auch im Umfeld unserer Gesellschaft nicht ohne Beachtung bleiben. Eine Fülle von Beispielen belegt dies.



Dr. Kurt Scheffbuch

ist ein Mann der Wirtschaft. Jahrelang war er Geschäftsführer eines Industrieunternehmens, heute arbeitet er als selbständiger Unternehmensberater. In der Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute (IVCG) ist er Vizepräsident und Verantwortlicher für Deutschland.

hänssler

ISBN 3-7751-1134-4

TELOS

